

Standpunkte

Online-Magazin

10.2019

**MÜNCHNER
FORUM**
Diskussionsforum für
Entwicklungsfragen e.V.



FOTO © GERHARD HERBERT SCHÖN



Liebe Leserin, lieber Leser,

20 Jahre ist es her, als die ersten Bewohner/innen ihre Wohnungen im neuen Stadtteil am Ostrand Münchens beziehen konnten. Er wurde auf der aufgelassenen Fläche des in die Region verlegten Flughafens Riem errichtet. „Messestadt Riem“ heißt dieser Stadtteil seitdem, wengleich die Verlagerung der Münchner Messe von der Schwanthalerhöhe nach Riem bei den allerersten Überlegungen für die Nachnutzung des Flughafengeländes noch nicht Thema war. Zwei Jahrzehnte Erfahrungen im und mit dem neuen Stadtteil – Anlass und Gelegenheit für eine Rückschau: Was ist gut gelungen? Wo muss nachjustiert werden? Welche Erfahrungen können daraus für weitere Stadtentwicklungen an anderer Stelle in München gewonnen werden? In dieser STANDPUNKTE-Ausgabe kommen Personen zu Wort, die in unterschiedlicher Weise mit der Planung und Entwicklung der „Messestadt Riem“ befasst waren und sind, die dort leben und sich engagieren. Ihre Beiträge können nur einen kleinen Einblick in die Vielfalt des Stadtteils geben. Gelungenes und Problematisches kommt gleichermaßen zu Wort.

Ferner enthalten diese STANDPUNKTE u.a. eine Betrachtung zu der beabsichtigten Zerstörung des Eggartens auf dem Wege der Bebauung, einen Bericht über eine die Ruhe störende Inaugenscheinnahme der Innenstadt-Arkaden am „Tag des offenen Denkmals 2019“, über eine Veranstaltung über die Über- und Vernutzung des Schlossparks Nymphenburg, über das Wiederaufflammen der Hochhaus-Diskussion in München und vieles mehr.

Wir hoffen auf das Interesse unserer Leser/innen und somit auf kritische Resonanz.

Detlev Sträter, 1. Vorsitzender des Programmausschusses

20 Jahre Messestadt Riem

THEO BAUERNSCHMIDT
„Das ist meine Hood“ 2

GEORG KRONAWITTER
Von der Infrastruktur-Insel zum Hochhaus-
Boulevard 5

INTERVIEW MIT DOROTHEE SCHIWY
„Hier kann sich Haidhausen eine Scheibe abschneiden“ 7

BRIGITTE SOWA
„Hat halt ein bisschen gedauert“ 10

BRIGITTE GANS, MICHAEL WÜBBOLD
Raum für Jugendliche in der Messestadt?! 12

KARL-MICHAEL BRAND
Golem oder Pygmalion: Lebens- und Lernwelt oder
Ghetto? 14

MICHAEL LAPPER
Der Kopfbau – bewahren und nutzen 16

HERBERT GERHARD SCHÖN
„Platz da! Freiräume = Lebensräume“ 18

KLAUS BÄUMLER
„Trommeln im Öffentlichen Raum für den
Öffentlichen Raum“ 20

SABINE KINSEHER
Eggarten: Platt gemacht für den Profit 24

DORIS FUCHSBERGER
„Mercur bekommt seinen Stab nicht mehr, weil er
dauernd wegkommt“ 27

UDO BÜNNAGEL
Hochhäuser 29

MARTIN FÜRSTENBERG
„Never Forget – Never Again“ 32

DIETER KLEIN
Österreichs gefährdetes Kulturerbe 33

Veranstaltungshinweise 36

Arbeitskreise im Oktober / November 38

Forum aktuell auf LoRa 92,4

Impressum

Die Messestadt in München: „Das ist meine Hood“

THEO BAUERNSCHMIDT

Schade! Nur wenige kennen dieses Messestadt-Lied. Jugendliche Rap-Musiker aus der Messestadt Riem haben dieses Lied vor zirka 10 Jahren komponiert, getextet und arrangiert (hood = englisch für Wohnviertel, Quartier). Dieses Lied ist durchaus ein Bekenntnis zur Messestadt als guter Wohnort, an dem man sich zuhause fühlen kann. Aber auch kritische Anmerkungen sind enthalten. Von diesem Song lassen sich durchaus einige Charakteristika der Messestadt sowie ihrer Bürgerinnen und Bürger ableiten: jung, dynamisch, modern, kreativ, kritisch und selbstbewusst. Aber was haben die Stadtplanerinnen und Stadtplaner sowie die Entwickler des neuen Stadtteil Münchens dazu beigetragen? Was wurde erreicht?

Die Messestadt hat eine gemischte Nutzungsstruktur und ein ausgewogenes Verhältnis von Wohnen, Arbeiten und infrastruktureller Versorgung – sie ist keineswegs eine „Schlafstadt“.

Das Leitbild einer gemischten, vielfältigen Bevölkerungszusammensetzung wurde zugrunde gelegt. Sozialer, als München-Modell geförderter und freifinanzierter Wohnungsbau für die verschiedenen Einkommensgruppen wurden nicht separiert, sondern in unmittelbarer Nachbarschaft realisiert.

Der neue Stadtteil wurde von Anfang an nachhaltig geplant. Als erste größere städtische Entwicklungsmaßnahme Deutschlands wurde im Einklang mit dem planerischen Konzept von Anfang an ein ökologisches Konzept entwickelt.

Die Wärmeversorgung wird überwiegend und erfolgreich durch Geothermie mit Nahwärmenetz geleistet. All das hat u.a. den Effekt, dass sich die Nutzerinnen und Nutzer über frischere Luft und kühlere Sommertemperaturen als in herkömmlichen



Abb. 1: Städtebauliches Konzept Messestadt Riem

FOTO © REFERAT FÜR STADTPLANUNG UND BAUORDNUNG, MISG MASSNAHMETRÄGER MÜNCHEN-RIEM GMBH



FOTO © THEO BAUENSCHMIDT

Abb. 2: Bevölkerungsmischung durch verschiedene Wohnungsbauarten, 2. Bauabschnitt Messestadt Riem

Neubaugebieten freuen können.

Die Messestadt besitzt eine komplette Versorgung mit sozialer und technischer Infrastruktur. Kinderkrippen, Kindergärten, drei Grundschulen, eine Hauptschule, eine Förderschule sowie zwei Berufsschulen sind vorhanden. Hinzu kommen in Kürze ein Realschule sowie ein Gymnasium. Damit wird die Messestadt ein hervorragend ausgestatteter Schulstandort sein.

Und diese Einrichtungen wurden meist zeitgerecht entsprechend der Bevölkerungsentwicklung erstellt. So war z. B. die erste Grundschule ein halbes Jahr betriebsbereit, bevor die ersten Bewohnerinnen und Bewohner einzogen; so waren die Grünflächen bereits vorhanden, als die benachbarten Wohngebäude erstellt wurden.

Dies und vieles mehr konnte aufgrund des außergewöhnlichen Organisations- und Finanzierungsmodells geleistet werden. Die eigens gegründete „Maßnahmeträger München-Riem Gesellschaft“

sorgte für eine rechtzeitige Infrastrukturerstellung (public private partnership). Mit einem nur für die Messestadt bestimmten Sonderetat konnte die Gesamtfiananzierung geleistet werden.

Die Messestadt besitzt außerordentlich viel Grün. Über 40 Prozent der Flächen sind öffentliche und private (überwiegend auch öffentlich zugängliche) Grünflächen. Der 200 ha große Riemer Park mit Badesee ist der viertgrößte Park Münchens. Er wurde für die Bewohnerinnen und Bewohner der Messestadt und der umliegenden Wohngebiete zu einem Zeitpunkt erstellt, als von einer Bundesgartenschau in 2005 noch nicht die Rede war!

In der Regel haben die Wohngebäude eine Erschließungsseite zur Straße und eine ruhigere Seite zu den Grünzügen hin. Von hier aus kann man ohne Gefährdung durch eine belebte Straße – meist nur mit Überquerung einer Busfurt – durch Grünzungen in den Riemer Park gelangen.

Auf eine hohe städtebauliche, grünplanerische und bauliche Qualität wurde besonderer Wert gelegt. So wurden bisher für die Entwicklung der Messestadt nahezu 30 Wettbewerbe durchgeführt und ein generelles

Gestaltungskonzept aufgelegt. Die einzelnen Bauvorhaben mussten einer aus Experten bestehenden Beratungsgruppe vorgelegt werden.

Eine besondere Qualität in der Messestadt ist die Sicht auf das nördliche Alpenpanorama. Damit dies möglichst vielfältig wahrgenommen werden kann, sind die Gebäudehöhen gestaffelt. Im Süden sind die kleineren Gebäude entstanden. Nach Norden nimmt die Geschossigkeit zu, so dass man in den oberen Geschossen über die kleineren Gebäude hinweg die Alpensicht genießen kann. Auch von den Gebäuden an den Grünzungen kann man mit einem seitlichen Blick die Alpen erfassen.

Die Messestadt ist bewusst als weiße Stadt konzipiert worden. Farbig sollten nur besondere und infrastrukturelle Gebäude sowie untergeordnete Bauteile sein.

Entsprechend dem Baumleitkonzept wurde u. a. in jeder Wohnstraße eine andersartige Baumart, die in

der Blütezeit je nach Straße eine andere Farbenpracht entfaltet, gepflanzt. Das erhöht den Erkennungswert der verschiedenen Straßen.

Auch an Kunst wurde gedacht: Ein Kunstkonzept wurde aufgelegt und frühzeitig mit den ersten Nutzerinnen und Nutzern umgesetzt.

Die Messestadt besitzt internationales Flair. Hierfür sorgen die Messe München mit ihren jährlich ca. 2,5 Millionen Besuchern aus fast allen Ländern der Erde, viele ansässige Firmen mit internationalen Beziehungen und die über 100 Nationalitäten der Bevölkerung.

Die Messestadt hat eine große Anzahl von nationalen und internationalen Auszeichnungen und Preisen in Bezug auf Stadtplanung, Grünplanung, Ökologie und Architektur erhalten.

An der Planung und Realisierung des neuen Stadtviertels haben hunderte von Expertinnen und Experten sowie Fachleute innerhalb der Stadtver-

erreicht werden.

All diese Maßnahmen und all die erreichten Qualitäten der Stadtplanung reichen jedoch nicht aus, um ein neues Stadtviertel für die Nutzerinnen und Nutzer lebendig, vielfältig und lebenswert zu gestalten. Hierzu bedarf es des Einsatzes und der Aktivitäten der Bevölkerung selbst, ihre Nachbarschaft, ihr Zusammenleben, ihre Gemeinschaft so zu entwickeln, dass man sich im Viertel aufgehoben und zuhause fühlt.

Gerade dies wurde vorzüglich und in beeindruckender Weise durch die neue Bewohnerschaft vorangetrieben und in hohem Maße erreicht. Es wurden Initiativgruppen gegründet, Nachbarschaftshilfen angeboten, Diskussionsforen veranstaltet, Kulturprojekte aufgelegt, die Stadtteilzeitung am Leben erhalten und vieles mehr. Dies ist dem Engagement vieler Bewohnerinnen und Bewohner und im besonderen Maße auch den Mitgliedern sogenannter Bauherren-



FOTO © THEO BAUERNSCHMIDT

Abb. 3: Die weiße Stadt – Messestadt Riem

waltung, in der freien Wirtschaft und in der Politik gearbeitet und Hervorragendes geleistet. Die meisten haben sich über das normale Maß hinaus engagiert und ihr ganzes Können und Wissen eingebracht. All die Institutionen und Personen hier zu nennen, würde den vorgegebenen Rahmen überschreiten.

Ein besonderes Anliegen war, den Bewohnerinnen und Bewohnern Informationen und Hilfestellungen zu geben. Die Stadtteilzeitung „Take off“ wurde ins Leben gerufen. Anstöße zur Entwicklung eines Gemeinwesens wurden gegeben, und es wurde ein Programm zur Bürgerbeteiligung und Partizipation am Planungsgeschehen in die Wege geleitet. Beispielsweise wurden die Bürgerinnen und Bürger des ersten Bauabschnittes in die Planung des zweiten Bauabschnittes eingebunden. Durch ihre Kritik konnte eine kleinteiligere und lebendigere Bebauung

gruppen sowie von Baugenossenschaften, die in der Messestadt vielfach vertreten sind, zu verdanken.

Im Ergebnis ist die Resonanz über die Wohnzufriedenheit in der Messestadt aus der Mitte der Bevölkerung überwiegend positiv, ganz wie dies im Messestadtlid anklingt: „Das ist meine Hood“!

Theo Bauernschmidt war vom Planungsbeginn an 22 Jahre lang in leitender Position für die Planung und Realisierung der Messestadt Riem zuständig. Auch nach seiner Pensionierung engagiert er sich durch Schreiben von Artikeln (zuletzt im Buch „Stadtmarketing“, Springer-Verlag 2019), durch Diskussionsbeiträge und Führungen für diesen Stadtteil.

Von der Infrastruktur-Insel zum Hochhaus-Boulevard

GEORG KRONAWITTER

Dieser Beitrag beleuchtet die Messestadt aus der Sicht eines Truderinger Nachbarn, der seit dem September 1993 – also seit genau 26 Jahren – die spannende Geschichte des neuen Stadtteils als Kommunalpolitiker miterlebt und manchmal auch – etwas – mitgestaltet hat.

Im Herbst 1993 war der Flughafen Riem schon seit über einem Jahr Geschichte, der Rückbau im vollen Gange. Nur die Wappenhalle, der Tower und die alte Flughafentribüne bekamen als Baudenkmäler ein „second life“. Die wesentlichen städtebaulichen Entscheidungen für die Nachfolgenutzung waren schon 1987 und 1990 gefallen – auf Basis der Drittel-Regel von OB Georg Kronawitter: je ein Drittel Wohnen, Gewerbe und Öffentliches Grün. Dass die Messe München nach Riem verlagert werden sollte, ging auf eine Idee von SPD-Stadtrat Hermann Memmel (1939-2019) zurück, die er schon 1973 (!) als Antrag in den Münchner Stadtrat einbrachte – und die anfangs auf wenig Gegenliebe gestoßen war.

Noch gab es also im Herbst 1993 keine Messe-(stadt)-Bauten und keine Messestädter (m/w/d). Gleichwohl gab es dort Leben: Wolfgang Nöth baute seinen in Unterföhring erworbenen Ruf als Hallenmogul mit der sehr erfolgreichen kulturellen Zwischennutzung des Flughafengeländes (bis 1996) aus, bei der z. T. bis zu 50.000 Partybesucher kamen.

Wie nicht anders zu erwarten war, spielte in dieser Phase die durch das Messestadt-Projekt ausgelöste Verkehrsthematik die beherrschende Rolle. Das Messegelände und die Messestadt sollten ursprünglich nur im Norden an das übergeordnete Straßennetz, v. a. an die A94 (Passauer Autobahn) angebunden werden. Aus Truderinger Sicht befürchtete man dennoch, dass insbesondere der Messeverkehr auch das überkommene Straßennetz zumindest fallweise überfordern würde. Daneben spielte auch die U-Bahn-Anbindung der Messestadt, die sich – gottseidank – gegenüber Trambahn- und S-Bahn-Varianten durchgesetzt hatte, eine wichtige Rolle.

Der Bezirksausschuss (BA 15) sprach sich hier schon in den 1990er Jahren für die Einbindung des künftigen U-/S-Bahn-Knotens Trudering in den S-Bahn-Nordring und Aufwertung zu einem Regionalzughalt aus. Ebenso sollte die U2-Ost nach Feldkirchen weitergeführt und mit der Erdinger S-Bahn verknüpft werden, um auch die östliche Region attraktiv im öffentlichen Verkehr (ÖV) anzubinden. Alles Vorschläge, die nun aktueller denn je sind.

Am 20. September 1994 geschah an der U-Bahnbaustelle Trudering ein tragisches Unglück, bei dem drei Tote zu beklagen waren und das die Inbetriebnahme der U-Bahn um eineinhalb Jahre verzögerte.

Ein Streitpunkt in dieser Phase war auch die Größe des Einkaufszentrums, der heutigen „Riem Arcaden“. CSU und Grüne wollten 20.000 qm Fläche, die SPD 30.000 und setzte sich damit Ende 1996 auch durch.

1998

Der erste „Paukenschlag“ war die Eröffnung des neuen Messegeländes am 12. Februar 1998, auf der Bundespräsident Roman Herzog das Wortbild von „Laptop und Lederhose“ schuf. Kurz darauf wurde mit der bauma98 das neue Messegelände auf Herz und Nieren geprüft, wobei besonders die fehlende U-Bahn-Anbindung einen gigantischen Bus-Shuttle-Verkehr erforderte.

Auch auf dem Gelände südlich der Messe, der „eigentlichen“ Messestadt, gab es schon fertige Gebäude: samt und sonders waren es städtische Bauten, also Kindertagesstätten und eine Grundschule, sowie die Jugendfreizeitstätte Quax. Dagegen stockte der Wohnungsbau sichtlich, insbesondere der private. Aus heutiger Sicht kaum zu glauben.

1999 – Abschied vom Dorf

Ab Mai 1999 fuhr dann endlich die U2 bis Messestadt-Ost. Dort wohnte zwar noch niemand, aber ganz Trudering hatte jetzt als Kollateral-Nutzen auch einen eigenen U-Bahn-Anschluss. Vorbei waren die Zeiten, dass man hierzu nach Neuperlach zur U5 fahren musste. Der Truderinger Kulturkreis e. V. veranstaltete unter der Ägide des Chefs der MVHS-Ost Dr. Willibald Karl im Zwischengeschoss der U-/S-Bahnstation eine umfangreiche Ausstellung mit dem bezeichnenden Titel „Abschied vom Dorf“.

Der U-Bahn-Anschluss war – abgesehen vom Riemer Park und vom Badensee, die aber erst nach der BUGA '05 öffentlich nutzbar wurden, – der einzige Infrastrukturzuwachs aus dem Projekt Messestadt Riem, der auch dem ungleich größeren und bevölkerungsreichsten Bezirksteil Trudering zugute kam.



Abb. 1: Die Ausstellung im Zwischengeschoss der U-/ S-Bahnstation „Abschied vom Dorf“

Die Infrastruktur-Insel

Und das war von der Rathaus-Mehrheit durchaus gewollt, denn die Messestadt sollte nach ihrem Willen eine sozialdemokratische Musterstadt werden, der es infrastrukturell an nichts fehlt. Über die entsprechende Pressekonferenz titelte die Süddeutsche Zeitung am 8. August 1996 „Schöner Wohnen mit der SPD“.

Die städtischen Referate – allen voran Planungs- und Sozialreferat – haben diesen Ball gerne aufgegriffen und für das neue Stadtviertel ein infrastrukturelles Füllhorn sondergleichen ausgeschüttet. Neben einer im damaligen Münchner Vergleich sehr üppig konzipierten Kinder- und Jugendfreizeitstätte sollte die Messestadt neben etlichen Bewohnerstreffs auch ein eigenes Familienzentrum bekommen. Die Notwendigkeit hierfür war auch bei den Truderern unumstritten. Kritisch wurde es, als dorthin auch das ASZ (Alten- und Service-Zentrum) für ganz Trudering-Riem und ein eigenes Kulturzentrum für die Messestadt quasi von Amts wegen kommen sollte.

Kein „divide et impera“

Als Vorsitzender des Bezirksausschusses (BA) wandte ich ab 2002 hier eine klare Vorwärtsstrategie an: Wenn die Messestadt als Infrastruktur-Insel schon in allem eine umfassende sozio-kulturelle Vollausrüstung bekommen sollte, dann war es doch nur recht und billig, dass das ungleich größere Trudering (das „Festland“) in gleicher Weise ausgestattet werden müsse. Man kann sagen, ich habe die sozialdemokratische Logik als CSUler einfach zu Ende gedacht.

Diese kommunalpolitische Sowohl-als-auch-Taktik hatte den großen Vorteil, dass ich damit sowohl die Alteingesessenen als auch die Neubürger „erreichte“. Und dass auch die Messestädter den BA als Anlaufstation für ihre Anliegen von Anfang an sahen.

Gerne habe ich das Bild verwendet, dass es auch in

einer Familie nicht gut tut, wenn die jüngere Tochter ohne eigenes Zutun verwöhnt wird, während die Eltern der 15 Jahre älteren Tochter erklären, dass man bei ihr halt sparen müsse.

Letztlich fruchtete diese Argumentation auch bei der Stadt: auch Trudering bekam fast 30 Jahre nach Gründung des einschlägigen Vereins 2005 endlich sein Kulturzentrum – ein halbes Jahr nachdem die Kultur- etage in den Riem Arcaden eröffnet wurde. Hierzu hat vor allem der damalige Kul-

turreferent Julian Nida-Rümelin (SPD) beigetragen, der sich nicht scheute, Infrastruktur-Gerechtigkeit auch für die „alten“ Stadtviertel zu verlangen.

Auch bei den Seniorenangeboten hatte das berechnete Jammern der Truderer Erfolg: Es gab zwar kein zweites ASZ, aber der Caritas-Promenadentreff mitten in Trudering wurde als Pilotprojekt für neue Formen der Offenen Altenarbeit installiert. Und letztlich trug der stete Hinweis des BAs auf die üppige Förderung der Messestadt auch dazu bei, dass das Familienzentrum Trudering deutlich besser gestellt wurde und sich zum Generationentreff weiterentwickeln konnte.

2005 – 2013

Die BUGA '05 hatte das Projekt Messestadt über-regional bekannt gemacht. Und außerdem auch für eine bessere Vernetzung der Region gesorgt. Danach gehörten der „Buga“-Park und der „Buga“-See den Anwohnern. Und das waren beileibe nicht nur die Messestädter, sondern auch Besucher aus Gronsdorf, Haar, Waldtrudering, Kirchtrudering, ja aus der gesamten östlichen Region.

Auch die Kultur-Etage spielte sich im Laufe der Jahre ins Herz nicht nur der Messestädter, sondern auch der Truderer.

Mitte der 2000er Jahre wurde örtlich immer klarer, dass der Kinderreichtum der Messestadt eine von den Planern nicht erwartete Nachfrage nach weiterführenden Schulangeboten auslösen würde. Hier kam ein Geburtsfehler erstmals zur Geltung: Man hatte für Münchens kinderreichsten Stadtteil von vornherein keine weiterführende Schulen vorgesehen. Stattdessen hatte man ein Berufsschulzentrum direkt an die U-Bahnstation Messestadt-Ost gesetzt, also eine Schulart, die genauso gut an einem zentraleren Ort in München unterzubringen gewesen wäre.

Der BA brachte in dieser Phase 2006 erfolgreich die dreißig (!) Jahre alte Forderung nach einem Gymnasium Trudering wieder auf die Agenda, der die Stadt 2009 folgte und die 2013 zur Eröffnung des Gymnasiums führte. Beim Einzugsbereich des Gymnasiums wurde dafür gesorgt, dass etwa die Hälfte der Schüler aus der Messestadt kommt.

2013 rumorte es in der Messestadt. Anlass war eine Presse-Berichterstattung, in der die soziale Situation in der Messestadt in düsteren Farben geschildert wurde (siehe gelber Kasten). Die Infos entnahmen die Medien einer Beschlussvorlage des Sozialreferats, zu der ich den Anlass mit einem Antrag unter dem Titel „Vorbeugen statt nachsteuern – sozialpolitische Erkenntnisse aus dem Projekt Messestadt klar benennen und Konsequenzen für weitere Großsiedlungsprojekte wie z. B. Freiham ziehen“ gegeben hatte (08-14 / V 10756).

Der Aufschrei in der Messestadt war gewaltig und hatte letztlich für die Messestadt äußerst positive Folgen – ein Jahr vor der Kommunalwahl 2014: Der Messestadt wurde nicht nur ein eigenes Gymnasium, sondern auch noch eine Realschule vom Stadtrat zugesagt. 2022 soll der Schulcampus im Westen eröffnet werden. Messestadt-Herz – was willst Du mehr?

Die Stadt „opferte“ hierfür große Flächen, die ursprünglich für hochwertiges Gewerbe vorgese-

hen waren, aber sich zwanzig Jahre nicht verkaufen ließen.

Fazit

Die Messestadt ist erwachsen geworden, es gibt so etwas wie einen Messestadt-Stolz. Das interkulturelle bürgerschaftliche Engagement ist beachtlich. Gleichwohl ist das Kalkül der Planer nicht überall aufgegangen, etwa beim Abverkauf von Grundstücken. Einige „Filetgrundstücke“ sind immer noch zu haben, z. B. ein Areal direkt gegenüber der Messe. Die Ansiedlung eines Spitzenunternehmens der Medizintechnik rund um den alten Tower ist dagegen ein Glücksfall. Ob die kürzlich veröffentlichte Idee einer Hochhauskette entlang der Willy-Brandt-Allee sinnvoll und tragfähig ist, wird die nähere Zukunft erweisen. Die Messestadt bleibt spannend.

Dr. Georg Kronawitter ist Elektroingenieur, war Stadtrat von 2008 bis 2014 und ist Mitglied im Münchner Forum.

Zum Weiterlesen:

<https://www.sueddeutsche.de/muenchen/wohnen-in-der-messestadt-riem-vom-vorzeigevierviertel-zum-ghetto-1.1616604> ↗

<https://www.merkur.de/lokales/muenchen/ost/riem-wird-messestadt-sozialen-ghetto-2784602.html> ↗

Interview mit der Münchner Sozialreferentin Dorothee Schiwy „Hier kann sich Haidhausen eine Scheibe abschneiden“

GERHARD ENDRES

Gerhard Endres: Die Messestadt Riem wird 20 Jahre alt. Wie ist Ihre Bilanz: Was ist gut gelaufen? Was hätte man besser machen können?

Dorothee Schiwy: Insgesamt glaube ich, dass die Messestadt sehr gut dasteht, weil es dort gelungen ist, völlig aus dem Nichts ein Stadtviertel zu errichten. Es gibt heute dort sehr viel Leben, das ist keine Selbstverständlichkeit, wenn ein Stadtviertel neu und sehr heterogen ist. Hinzu kommt, dass es viele Menschen gibt, die soziale Hilfestellungen benötigen. Trotzdem: die Situation ist in der Messestadt nicht so schwerwiegend, dass man sich Sorgen machen muss.

An welcher Stelle hätte die Stadt besser handeln können?

Sozialplanerisch gibt es sicher Fragestellungen, die man enger begleiten muss, z. B. die Frage, wo Jugendliche sich unbetreut aufhalten können.

Gibt es schon eine Antwort?

Der Platz der Menschenrechte soll auch künftig ein Treff für Jugendliche sein, auf dem verschiedene Aktionen wie zum Beispiel ein Fußballturnier mit den Anwohnenden stattfinden können. Das hat bereits im letzten Jahr schon einmal gut geklappt. Zusätzlich gibt es seit Mai eine Sprechstunde des Allparteilichen Konfliktmanagements des Sozialreferats für die Anwohnenden im benachbarten Alten- und Servicezentrum und Gespräche mit den jungen Menschen an der Mauer. Dies soll bei Problemen zwischen den Jugendlichen und Anwohnenden zur Vermittlung beitragen. Mit dem Quax existiert bereits ein Zentrum für Freizeit und kulturelle Bildung, das sich unter anderem speziell an Jugendliche wendet, z. B. mit einem Offenen Treff, einem Jugendcafé und mit einer „Speakers Corner“, in der Jugendliche ihre



Abb. 1: Sozialreferentin Dorothee Schiwy

Bedürfnisse äußern können und an deren Umsetzung mitwirken.

Für 2020 ist zudem ein neues, umfangreicheres Jugendcafé geplant, das ein niederschwelliges Angebot für Jugendliche für Begegnungen, Austausch und Aktionen bietet. Auch wollen wir einen Streetballplatz und einen Jugendunterstand zusammen mit den ortsansässigen Jugendlichen ins Leben rufen.

Viele Bürger sagen, man könnte alles viel besser planen. Glauben Sie das auch?

Diese Sicht kann ich nicht bestätigen. Individuelle Persönlichkeiten und deren Bedarfe sind sehr unterschiedlich. Was stadtplanerisch in der Umsetzungsphase geschieht, hängt auch davon ab, welche Bedürfnisse die Bevölkerung hat. Es gibt Menschen, die sich lautstark artikulieren können, andere allerdings weniger. Diese Bevölkerungsteile muss man auch mitnehmen. Und man muss immer wieder experimentieren: Es gibt Dinge, die sich gut entwickelt haben, die sollte man bei der Sozialplanung neuer Stadtviertel beibehalten. Und dann gibt es natürlich Dinge, die man zukünftig anders machen könnte.

Stichwort: Soziale Lage in der Messestadt. Wie viele Hartz-IV-Empfänger gibt es und wie viele Aufstocker?

Wir haben in der Messestadt 15 Prozent Menschen im SGB-II-Bezug, Hartz IV im Volksmund genannt, das sind knapp 1.600 Personen. Hinsichtlich der sogenannten Aufstocker gibt es keine Zahlen, die können nicht herausgerechnet werden. Bei den 16- bis 25-Jährigen erhalten 17,2 Prozent Sozialleistungen, bei den unter 15-Jährigen 23,5 Prozent. Das sind im München-weiten Vergleich hohe Werte und dafür steht die Messestadt super da, weil der soziale Frieden gewährleistet ist. Ich erlebe, dass es einen großen Zusammenhalt gibt zwischen den verschiedenen

Bevölkerungsschichten und viel ehrenamtliches Engagement. Viele Menschen haben sich bewusst in der Messestadt niedergelassen. Ich erlebe z. B. Frieder Graffe, einen meiner Amtsvorgänger, der ja auch dort lebt. Er berichtet mir immer hautnah, wie es in der Messestadt läuft, und engagiert sich selbst sehr stark für soziale Projekte vor Ort. Es gibt einige Menschen, die sich sehr engagieren, und das tut dem Viertel einfach gut.

Hängt es auch damit zusammen, dass es in der Messestadt einige genossenschaftliche Wohnprojekte wie Wogeno, Wagnis etc. gibt?

Eine Genossenschaft ist immer eine gute Grundlage, Menschen zusammenzuführen. Mit der genossenschaftlichen Idee können Bewohnerinnen und Bewohner bei verschiedenen Gelegenheiten sich gut kennenlernen, so dass Netzwerke entstehen können.

Vorsichtig ausgedrückt gelingt es nicht allen Jugendlichen, einen Ausbildungsplatz zu finden. Wie sehen Sie vor dem Hintergrund der sozialen Situation die Lage?

Die Stadt München bietet den Jugendlichen insgesamt viele Bildungsmaßnahmen und Projekte an, um sich weiterzuentwickeln und die Schullaufbahn am Ende erfolgreich zu beenden, z. B. das Begleitprogramm JADE für Schülerinnen und Schüler. In der Messestadt selbst finden sich zahlreiche Ausbildungsangebote über das Jobcenter, und auch die Schulsozialarbeit der Lehrer-Wirth-Mittelschule ist hier sehr aktiv. Ich kann nur appellieren, sich als betroffene Eltern Unterstützung zu holen. Auch in den Sozialbürgerhäusern kann man sich informieren und beraten lassen.

In der Messestadt gibt es auch sehr engagierte christliche Gemeinden und ein aktives muslimisches Forum. Nehmen Sie das auch wahr?

Ja. Aber das ist natürlich keine Spezialität der Messestadt. Unsere Gesellschaft profitiert sehr stark von dem Einsatz christlicher Träger, Gemeinden und Einzelner, die sich sehr um den sozialen Frieden kümmern. Das gilt auch für andere soziale Träger.

Sie erwähnten die Zivilgesellschaft, das Ehrenamt. Es gibt in der Messestadt viele hauptamtliche Akteure im sozialen Bereich. Was wäre, wenn es kein Ehrenamt gäbe?

Wir verleihen häufig als Anerkennung die Auszeichnung „München dankt“. Wir als öffentliche Hand sagen immer: ohne Ehrenamt sähen wir ganz

schön alt aus, viele Fragestellungen wären gar nicht zu bewältigen, wenn wir nur auf die offiziellen Strukturen zurückgreifen müssten. In Altenheimen haben wir zum Beispiel viele Ehrenamtliche, viele Helferkreise im Bereich der Flüchtlingshilfe oder Patenprojekte, in denen sich Menschen engagieren.

In der Messestadt gibt es zwar viele Einkaufsmöglichkeiten, doch die Mieten für die Geschäfte steigen, die Auswahl der Geschäfte verändert sich, das beeinflusst ja auch den Stadtteil. Gibt es da aus ihrer Sicht Handlungsbedarf?

Wir haben zur Zeit nur noch wenige gemütliche Gaststätten. Jede Schließung eines Cafés oder Restaurants trifft die Bevölkerung. Das ist in jedem Stadtteil Thema. Als Stadt München haben wir viele Appelle an die Bundesregierung gerichtet, die Mietsteigerungen zu bremsen und die Möglichkeit von Eigenbedarfskündigungen zu begrenzen. In Ballungsräumen müssten Mieten insgesamt gedrosselt werden können. Als Kommune haben wir hier leider nur beschränkte Möglichkeiten der Einflussnahme. Auf unsere Wohnungsbaugesellschaften GWG und Gewofag haben wir dagegen Einfluss. Die Stadt München hat diese nicht verkauft wie andere Städte in der Finanzkrise. Anders das Land Bayern, das 30.000 Wohnungen der Landesbank an die Patrizia verkauft hat. Bei GWG und Gewofag haben wir eine Durchschnittsmiete von 6,60 Euro. Bei Neuver-

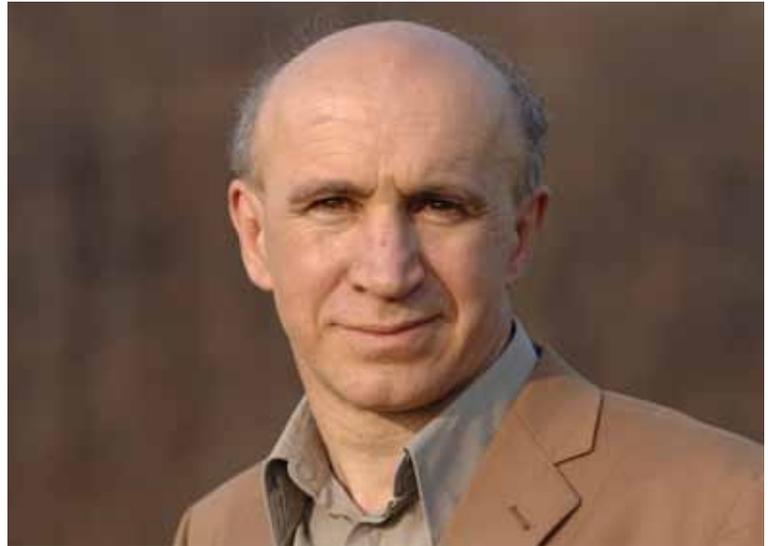


Abb. 3: Gerhard Endres

mietung einer benutzten Wohnung in München beträgt ansonsten die Durchschnittsmiete 10,90 Euro.

Wenn sie in die Zukunft schauen, was sagen Sie in 20 Jahren über die Messestadt?

Die Messestadt wird sich noch lange von anderen Stadtvierteln unterscheiden. Es ist kein gewachsenes Viertel, die Bevölkerung zog relativ gleichzeitig in der Messestadt ein. Beim Landschaftspark wünsche ich mir, dass die Architekten mehr Veränderungen für die Bevölkerung zulassen sollten – bei allem Respekt vor den Urheberrechten. Wie die Messestadt insgesamt da steht, ist das eine Supersache. Da kann sich ein Stadtteil wie Haidhausen eine Scheibe abschneiden, weil der Freizeitwert hier viel höher ist. Das ist das, was die Menschen prägt mit der Möglichkeit, ohne großen Aufwand ins Freie zu gehen und die Freizeit zu genießen. Die Natur wird sich weiter einwachsen, das ist für eine enge Stadt wie München ein Riesengewinn.

Dorothee Schiwy war Stabschefin bei Oberbürgermeister Christian Ude und wurde 2016 zur Sozialreferentin der Stadt München gewählt.

Gerhard Endres, geboren in Passau, Dipl. Theologe, freier Journalist u.a. zu Themen der beruflichen Bildung, Sozialpolitik (Zukunft der Arbeit, Sozialstaat, Rente) und gesellschaftsethischen Themen. Ehrenamtlich bei der katholischen Arbeitnehmerbewegung u.a. in der Bildungsarbeit engagiert. Mitglied der Seniorenvertretung Trudering-Riem

Das Interview erschien erstmals in der Stadtteilzeitung "Take Off!" Nr. 72 (Juli/ August/ September 2019) <https://unsere-messestadt.de/wordpress/wp-content/uploads/2019/08/TakeOff72.pdf>, das wir mit Erlaubnis der Herausgeber hier abdrucken.

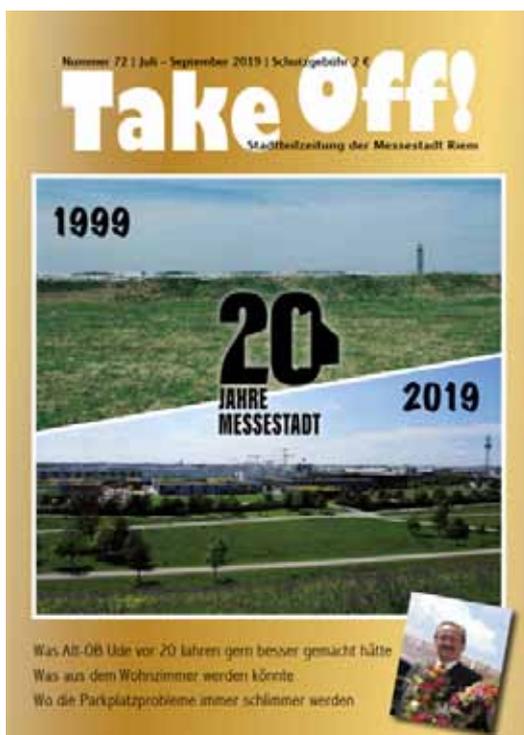


Abb. 2: Titelbild der "Take Off!" Nr. 72 (Juli/ August/ September 2019)

„Hat halt ein bisserl gedauert“

Eine Bewohnerin der Messestadt erzählt

BRIGITTE SOWA

Stadtplaner hatten sich ehrgeizige Ziele gesetzt: Die Messestadt sollte besser, ökologischer und lebenswerter als bisherige großflächige Quartiersplanungen werden. Selten hatten sie und Landschaftsarchitekten großzügigere Möglichkeiten, ein riesiges Areal zu überplanen, dessen Realisierung sie wohl auch noch erleben würden. Nach Erarbeiten diverser Konzepte wurden zur Messestadt eine Vielzahl von Schriften, Prospekten, Leitlinien herausgegeben.

Wir suchten als 4-köpfige-Familie zwei Jahre lang erfolglos eine familieneignete, gut geschnittene 4-Zimmer-Wohnung in unserer Heimat, dem Münchner Westen. Als wir vom Bauprojekt „Messestadt Riem“ erfuhren, waren wir nach dem Lesen der vielen Konzepte und Prospekte begeistert.

Hier sollten wir genau das finden, was wir so sehr ersehnten. Familienfreundlich, mit Park und Badesee, autofrei, gut geschnittene Wohnungen, alle Erdgeschoßwohnungen mit Garten, alle anderen Wohnungen mit Balkon. Es stand zu lesen: „Geld für Kunst am Bau“, „einzigartig“, „ökologisch“, „umfassende Infrastruktur“, „Bewohnertreffs“. Das hörte sich toll an!



FOTO © BRIGITTE SOWA

Abb. 1: Die Würfel sind gefallen. Kaufentscheid. Der Sprung ins kalte Kiesbett.

Bei Besuchen der künftigen Bauflächen, einer unglaublich weiten Kiesfläche ohne jegliches Grün, brauchte man in der Tat erhebliche Vorstellungskraft. In unserem Kopfkino sahen wir bunte, außergewöhnliche Gebäude, autofreie Straßen, nachhaltige Konzepte, kurz: das Paradies.

Im März 1999 war es soweit: Das erste Gebäude wurde bezogen. Wir und mit uns weitere 86 Parteien bezogen unsere Insel auf der Insel. Insel deshalb, weil die Messestadt durch die bauliche Umgebung einer Insel gleicht (Park Richtung Süden, Osten und Westen – gottseidank ohne Durchfahrmöglichkeiten, Messehallen und Autobahn Richtung Norden). Unser Gebäude war dann auch noch am südlichen Ende des Baugebiets, so dass man erst mal sehr viel

Kies sah und ganz, ganz weit hinten „unser Haus“. Für ein wenig grünes Meerschweinchenfutter musste man ins benachbarte Kirchtrudering, ca. 25 Minuten Fußmarsch. Unsere Träume von „Kunst am Bau“ und bunten, außergewöhnlichen Gebäuden platzten recht schnell, als immer mehr weiß-graue Quader und Betonmauern in – unserer Ansicht nach – viel zu engem Abstand entstanden, unsere Nachbarn keine Lust hatten, in die Tiefgarage zu fahren (frei war also nur die Tiefgarage, waren aber nicht die Straßen) und der einzige Spielplatz des Kindergartens sich nicht etwa als „noch nicht fertig“ erwies, sondern nach dem Konzept „spielgerätereduzierter Außenraum“ erstellt wurde. In der Tat fühlten wir uns damals verschaukelt, obwohl es nicht mal auf dem Spielplatz eine solche gab.

Auf eine harte Probe wurde die Geduld gestellt. Infrastrukturverwöhnt, wie wir waren, fanden wir zunächst einmal: nichts. Keine Gehwege, keine Straßen, nur Baugruben, soweit das Auge reichte.



FOTO © BRIGITTE SOWA

Abb. 2: „Unser Park“ – Blick Richtung Westen

Keine Geschäfte, keine Ärzte, keine Lokale, keine Cafés. Das nicht nur, weil in der Messestadt alles erst im Entstehen war, sondern weil der ganze Münchner Osten nicht so entwickelt war, wie man sich das als



Abb. 3: Baugebiet Messestadt

Münchner vielleicht vorstellt. Der Flugzeugabsturz in den 1960igern (damals kam die halbe Mannschaft von Manchester United ums Leben) hatte einen Baustopp zur Folge. Aus diesem Grund gab es nur sehr wenige Freizeit- und Naherholungsmöglichkeiten und praktisch keine Wegenetze. Und es sollte auch noch etliche Jahre dauern, bis die Dinge des täglichen Lebens ohne zeitraubenden Aufwand besorgt werden konnten oder man schlicht und ergreifend schnell mal mit dem Fahrrad von A nach B gefahrlos fahren konnte. An den Baulärm und Schmutz hatten wir uns gewöhnt (direkt um uns herum sieben Jahre nonstop), es war ja auch sehr interessant, die Baustellen zu besuchen, Wohnungsschnitte zu kommentieren und dann letztlich die „Neuen“ willkommen zu heißen.

Einiges war im Entstehen, was wir Neubürger als misslungen oder problematisch empfanden. Bald bildete sich ein sehr engagierter Kreis, der viele Fragen stellte und notfalls auf die Barrikaden ging. Damals lernte ich, wie Anträge im Gremium des Bezirksausschusses ablaufen; wie Politik funktioniert, wie Presse beeinflusst wird und in welchen Dimensionen und Zeiträumen Stadtplanung geschieht. Ich kann heute getrost sagen, dass ich durch die Messestadt eine engagierte und interessierte Bürgerin wurde, die gerne hinter die Kulissen schaut und vielleicht aus



Abb. 4: Baugebiet Messestadt

diesem Grund für viele Dinge ein besseres Verständnis aufbringt als jemand, der nach oberflächlicher Betrachtung gerne mal einfach nur schimpft.

Nicht verhehlen möchte ich, dass ich wohl auch einer Sozialromantik erlegen bin. Ich dachte wirklich, dass von allen Bewohnern die Konzeption des parkraumreduzierten Straßenraums unterstützt wird, um den Autolärm, die Belastung, die Gefahr, gering zu halten und den Wohnwert zu erhöhen. Meine Rechnung machte ich ohne diejenigen, die hier einfach nur deshalb wohnen, weil sie halt einfach nur hier eine Wohnung bekommen hatten. Autofahrer, Besucher und Bewohner parken im Parkverbot, durchfahren gesperrte Straßen, rasen durch die 30iger Zone. Es würden nur eine bessere Kennzeichnung und strengere Kontrollen helfen. Beschlossen ist dies von Seiten der Stadt, aber wie so oft scheitert es an der Exekutive oder die Prioritäten liegen anscheinend an anderer Stelle.



Abb. 5: Erstes Gebäude: Terrafinanz Innenhof

Erleben dürfen wir seit Anbeginn, dass die Messestadt außerordentlich viele Bewohner hat, die sich engagieren, die etwas anpacken, die tragende Stützpfeiler für ein gutes und gedeihliches Miteinander sind.

Heute, nach 20 Jahren, sehe ich viele der Konzepte erfolgreich umgesetzt und stadtplanerisch gelungen. Die Messestadt ist ein sehr wohn- und lebenswerter Raum für ein buntes Miteinander. Gäbe es ein Punktesystem für Grün, Arbeit, Wohnen, Infrastruktur, Naherholung und kulturelle Angebote, bekäme die Messestadt von uns überall die volle Punktzahl.

Dank des Parks und des Sees, der vielen Veranstaltungen, der vielen tollen Menschen, die wir hier kennengelernt haben, ist unser Wohnen hier eigentlich genau das, was in unserem Kopfkino damals ablief: ein Paradies.

Hat halt ein bisserl gedauert.

Brigitte Sowa, ist 55 Jahre alt, von Beruf Rechtsanwaltsfachangestellte; Mutter von zwei Kindern. Sie wohnt mit ihrer Familie in der Messestadt Riem seit März 1999.

Raum für Jugendliche in der Messestadt?!

Informelle Aneignung am Platz der Menschenrechte

BRIGITTE GANS, MICHAEL WÜBBOLD

Lärmintensive Nutzungen des öffentlichen Raums, vor allem nachts, werden immer mehr zum Konfliktanlass im gesamten Stadtgebiet. Ob Kneipenbesucher auf Freischankflächen, feiernde junge Menschen in Parks oder auf Plätzen oder Jugendliche, die in „ihrer Hood chillen“ – bei Anwohnerinnen und Anwohnern, die schlafen und ein angenehmes Wohnumfeld genießen wollen, liegen dann oft die Nerven blank. Vor allem für Jugendliche und junge Leute, die sich das kommerzielle Nachtleben Münchens nicht leisten können, wird der Raum in der verdichteten Stadt geringer. Auch in der Messestadt Riem mit einem außergewöhnlich hohen Anteil an Kindern und Jugendlichen stellt diese Entwicklung ein Problem dar. Jugendliche wollen ihre Freizeit nicht (nur) in pädagogisch betreuten Räumen verbringen. Gleichzeitig sind viele kommerzielle Freizeitangebote zu teuer. Die Jugendlichen beanspruchen deshalb ihren Raum in der Öffentlichkeit.

Der Platz der Menschenrechte, der über eine hüfthohe Mauer nach Süden hin zum Park abgegrenzt wird, ist aus Sicht der Jugendlichen ein idealer Treffpunkt: Die Mauer lädt ein zum Sitzen, Sonne und Sonnenuntergänge genießen. „Sehen und gesehen werden“ ist hier optimal möglich. Jedoch: Die angrenzenden hohen Mauern von Kirchen und Wohngebäuden vervielfältigen die Geräusche und tragen sie als Lärm nicht nur in die unmittelbar angrenzenden Wohnungen, sondern auch an weiter zurückgesetzte Häuser. Große Jugendgruppen an „der Mauer“ geben Passanten ein mulmiges Gefühl. Auch die wechselseitige Ansprache verläuft nicht immer positiv.

Identifikation der Jugendlichen mit dem Platz

Die jungen Menschen an der Mauer haben einen großen Gruppenzusammenhalt und identifizieren sich stark mit ihrem Viertel. Die Identifikation mit dem Platz der Menschenrechte ist dabei ambivalent, da die jungen Menschen sich aufgrund der Medienberichterstattung sowie den häufigen Kontrollen der Polizei nicht erwünscht fühlten. Andererseits möchten sie sich aber auch von diesem negativen Bild distanzieren, da die Messestadt, wie es ein Jugendlicher im Gespräch mit AKIM formulierte, „unser Zuhause und kein Ghetto“ sei. Die meisten der jungen Erwachsenen wohnen in der direkten Umgebung und sind im Viertel aufgewachsen.

Wünsche der Jugendlichen an den öffentlichen Raum

Aus vielen Vor-Ort-Gesprächen mit den Jugendlichen und jungen Erwachsenen hat AKIM die Rückmeldung bekommen: Die jungen Menschen wollen sich weiterhin an ihren Plätzen aufhalten können, ohne dabei in den Fokus der Polizei zu geraten. Sie wünschen sich Akzeptanz und Respekt. Darüber

hinaus hätten sie gerne weitere und akzeptierte unbetreute Aufenthaltsräume im Viertel, wo sie nicht den Kontrollen von Polizei und anderen Institutionen unterliegen. Aus ihrer Sicht wird sehr viel für Kleinkinder unternommen, aber zu wenig für Jugendliche und junge Erwachsene.

Fokus Messestadt West

Im Sommer letzten Jahres spitzten sich die seit Jahren auftauchenden Konflikte zwischen Anwohnerinnen und Anwohnern und jungen Platznutzerinnen und Platznutzern wieder zu. Anrufe wegen nächtlicher Ruhestörung und andere Auffälligkeiten führten zu häufigen Polizeikontrollen an der Mauer. Auf Seiten der jungen Menschen wurden die regelmäßigen, personell stark aufgestellten polizeilichen Kontrollen als unverhältnismäßig wahrgenommen. Das verstärkt wiederum den Zusammenhalt unter den jungen Menschen und die Haltung, gegenhalten zu wollen. Die Polizei auf der anderen Seite ist mit teilweise unübersichtlichen Dynamiken am Platz konfrontiert, auf die sie reagieren muss. Ein Polizeibeamter fasste es im Gespräch mit AKIM so zusammen: „Woanders kommt die Polizei, und das Geschehen löst sich schnell auf. In der Messestadt kommt die Polizei und alle Jugendlichen kommen dazu, um sich gegenseitig zu unterstützen.“ – Auch für die Polizei eine un gute und anstrengende Situation.

Vor diesem Hintergrund wurde AKIM im Juni 2018 in dem vom Polizeipräsidium München und vom Kreisverwaltungsreferat (KVR) organisierten Gremium SAMI (Sicherheits- und Aktionsbündnis Münchener Institutionen) angefragt, am Platz der Menschenrechte tätig zu werden. In einem ersten Schritt sprach AKIM mit den beteiligten Akteuren vor Ort und erstellte eine Konfliktanalyse, um einen Überblick über die Sichtweisen, Themen, Interessen und Spielräume zu erlangen und erste Empfehlun-

gen formulieren zu können. Ziel war es, die jungen Menschen nicht vom Platz der Menschenrechte zu vertreiben und gleichzeitig die Lebensqualität der Anwohnenden zu stärken, also Entwicklungen einzuleiten, die beiden Seiten gerecht werden.

Ein Ansatzpunkt dabei ist, das nicht-kommerzielle Angebot für junge Menschen in der Messestadt zu verbessern. Der REGSAM-Facharbeitskreis Jugend Trudering / Riem, an dem AKIM sich beteiligt, organisierte im Oktober 2018 am Platz ein Fußballturnier für die jungen Menschen. Unter Besuchenden und jungen Menschen wurde das Angebot begeistert aufgenommen. Für 2019 organisiert der Facharbeitskreis diesmal ein weiteres Fußballturnier in Trudering. Neue Aktivitäten in der Messestadt sind wieder für 2020 angedacht,

Einen weiteren Ansatzpunkt sah AKIM darin, die Perspektiven von Anwohnenden und jungen Menschen an einen (Runden) Tisch zu bekommen und das Verständnis für die wechselseitigen Anliegen zu verstärken. Der moderierte Austausch im November 2018 brachte erstmals alle Betroffenen – Anwohnerinnen und Anwohner mit jungen Leuten – sowie die Polizei und soziale Institutionen zusammen. Die Teilnehmenden brachten ihre Erfahrungen und Ideen in die Runde ein.

„Shuttle“-Vermittlung zwischen Anwohnenden und jungen Erwachsenen

Aus diesem Austausch entstanden konkrete weitere Angebote. AKIM bot als Modellprojekt von Mai bis September an, jeden Donnerstag von 20 bis 21 Uhr eine „AKIM-Sprechstunde“ im ASZ Riem zu veranstalten. Im Sinne eines „Informationsshuttle“ konnten Anwohnende Konfliktsituationen und Störungen benennen. Anschließend war AKIM eine Stunde am Platz der Menschenrechte und an der Mauer, um die Rückmeldungen der Anwohnenden, aber auch eigene Perspektiven mit den jungen Platznutzenden zu besprechen.

Das Stadtjugendamt bot an, einen Vorläufer für das im Jahr 2020 geplante Jugendcafé zu prüfen. Inzwischen ist klar, dass dieses im Herbst beginnt und auch der Platz der Menschenrechte besucht wird. Das Jugendzentrum Quax organisierte einen Planungsworkshop für Jugendliche zur Planung eines Streetballplatzes und eines Jugendunterstandes. Wenn die Vorbereitungen hierzu planmäßig verlaufen, könnte der Bau im bereits im Frühjahr 2020 starten.

Positive Bilanz am Ende des Sommers

Die Erfahrungen von AKIM zeigen: Miteinander reden, um sich besser zu verstehen, ist eine gute Basis für ein nachbarschaftliches Miteinander. Als erster Schritt ist es nötig, dass alle Seiten sich wirklich gehört und verstanden fühlen. Oft kann man sich dann

leichter darauf einlassen, wie das Zusammenleben verträglich gestaltet werden kann, so dass alle den öffentlichen Raum nutzen können. Dazu bedarf es weiterhin des Mutes, immer wieder neugierig aufeinander zuzugehen.

In den zahlreichen Gesprächen wurde bereits deutlich, dass sich die Situation am Platz für alle Beteiligten im Laufe des Sommers entspannt hat. Eine Auswertung mit allen Beteiligten des Runden Tisches steht im Herbst an und wird ergeben, ob weitere unterstützende Angebote notwendig sind.

Eines ist aber klar: Die Jugendlichen und jungen Erwachsenen sind Teil des Viertels mit eigenen Ansprüchen und Wünschen an den öffentlichen Raum.



Abb.: Der Platz der Menschenrechte

Sie sehen sich als Nachbarinnen und Nachbarn, die den Platz der Menschenrechte genauso nutzen möchten wie Anwohnende und Anlieger, die ebenso berechnete Wünsche an eine angenehme Atmosphäre in ihrem Lebensumfeld haben. Das Mit- oder gute Nebeneinander im öffentlichen Raum erfordert ein Geben und Nehmen, ein sich gegenseitiges Respektieren, ein Rücksichtnehmen und So-Sein-Lassen und damit ein andauerndes Engagement von allen Seiten.

Brigitte Gans, Sozial-Geografin, Mediatorin, leitet die Fachstelle AKIM im Sozialreferat der LH München
Michael Wübbold, Soziologe, Friedens- und Konfliktforscher, Mediator, arbeitet als Konfliktmanager bei der Fachstelle AKIM im Sozialreferat der LH München

Golem oder Pygmalion: Lebens- und Lernwelt oder Ghetto?

Wie Kinder und Jugendliche in der Messestadt leben

KARL-MICHAEL BRAND

Die Messestadt Riem ist der zweitjüngste Stadtteil Münchens, und das in zweierlei Hinsicht: als am Reißbrett entstandener Stadtteil auf dem Gelände des ehemaligen Flughafens und als bevorzugter Wohnort von jungen Familien und damit augenblicklich kinder- und jugendreichster der Landeshauptstadt mit allen daraus resultierenden Problemen. Im südlichen Teil des ehemaligen Flughafens ist hier ab 1999 ein Neubaugebiet mit Miet- und Eigentumswohnungen nach dem München-Modell ohne Hochhäuser und mit begrünten Innenhöfen am Stadtrand entstanden. Mit den ‚Riem Arcaden‘ steht ein gewaltiges Einkaufszentrum zur Verfügung. Aufgrund zahlreicher verkehrsberuhigter Zonen, vieler Kindergärten sowie dreier Grundschulen wird die Messestadt als ein besonders geeigneter Wohnort für junge Familien angesehen. Nach längerem Vorlauf wird nun auch ein neuer Schulcampus mit Realschule und Gymnasium sowie eine Filiale der Volkshochschule München entstehen. Im Zuge der Bundgartenschau 2005 wurde mit dem Riemer Park die drittgrößte Parkanlage der Stadt als Erholungsgebiet geschaffen. Eine Vielzahl städtischer Einrichtungen unterstützt und begleitet die Bewohner aus 111 Herkunftsnationen. Bürgerliches Engagement wird großgeschrieben.

Auf der anderen Seite: Neben dem Konsumtempel „Riem Arcaden“ gibt es so gut wie keine gewachsenen Strukturen im Stadtteil mit kleinteiligen Anlaufpunkten wie Läden, Cafés, Kneipen oder Gesundheits- und Serviceeinheiten. Die Architektur wirkt – zumindest bei oberflächlicher Betrachtung – in ihrer Einheitlichkeit etwas trostlos und abweisend, auch vor dem Hintergrund von öffentlichen Räumen wie Ladenlokalen in den Erdgeschossbereichen. Am Wochenende wirkt der Stadtteil ruhig – zu ruhig. Bettelarme und gutbürgerliche Menschen wohnen hier im selben Viertel oft eher nebeneinander als zusammen. Arbeits- und Wohnort der Messestadtbewohner befinden sich in der Regel in komplett abgekoppelten Umfeldern.

Für Kinder und Jugendliche hat dies Konsequenzen für deren aktive Lebensweltaneignung und mögliche Bildungschancen im Mittelpunkt ihres Sozialraums: Der Anspruch „Lebensumwelt als Lernraum“ muss hier vor dem Hintergrund fehlender gewachsener Nachbarschaften, kleinteiliger Läden und wenigen Arbeitsmöglichkeiten der Eltern im Wohnumfeld oder mangels anderswo oftmals umtriebiger Vereine neu gedacht werden. Begegnungen zwischen verschiedenen Herkunftskulturen und damit gelebte Integration haben andererseits in einem derartig

multikulturellen Stadtteil eine gute Chance, weil es irgendwie normal ist, verschieden zu sein.

Schule und Betreuungseinheiten bekommen im Viertel einen ganz besonders hohen Stellenwert. Dies aus dem einfachen Grund, weil bei den meisten Familien beide Elternteile Vollzeit arbeiten und ein früheres Heimkommen vielfach nicht organisiert werden kann und bei vielen Kindern Förderbedarf (z.B. Sprachförderung) besteht.

Gerade Jugendliche benötigen unbedingt Freiräume in ihrem Lebensumfeld, auf die sie selbst Einfluss nehmen können, um sich auszuprobieren und austoben zu können. Jugendlichen ist es seit jeher wichtig, ihre eigene Kultur zu leben – deutlich unterscheidbar von und auch in Opposition zu der Lebensumwelt



FOTO © KARL-MICHAEL BRAND

der Älteren. Dahinter steht ein nachvollziehbarer Wunsch nach Abgrenzung von der bestehenden Kultur der Erwachsenen, da diese den Heranwachsenden keine sie befriedigenden Ausdrucksmöglichkeiten für ihr als neu empfundenenes Lebensgefühl anbietet. Die Folge: Jugendliche sind schwierig und haben es schwierig.

In der Messestadt leben im Schnitt sehr viele Jugendliche und junge Erwachsene in einem Quartier mit vergleichsweise wenigen offenen jugendaffinen Strukturen – die Folge ist: Sie werden an ihren Hotspots (z.B. Mauer am Platz der Menschenrechte) oft nur als störend wahrgenommen. Die Jugendlichen selber sind zum großen Teil in diesem Stadtteil aufgewachsen und empfinden ihn als ihr Zuhause, mit dem sie sich oft mehr identifizieren als mit den Orten ihrer Herkunft.

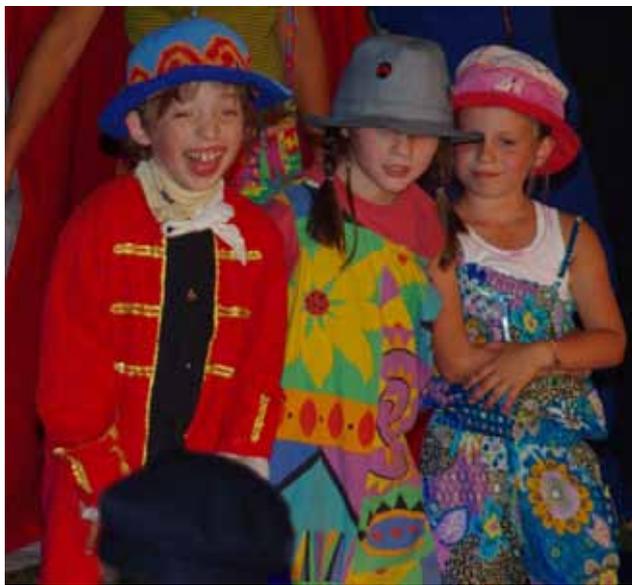


FOTO © KARL-MICHAEL BRAND

Zur Auflösung des Rätsels um die Überschrift: Der Künstler Pygmalion in der griechischen Sage schuf eine weibliche Statue – sein Ideal einer Frau – und verliebte sich schließlich in seine Kunstfigur, welche die Göttin Aphrodite auf seine Bitte hin zum Leben erweckte. Als *Pygmalion-Effekt* wird bezeichnet, wenn sich eine (vorweggenommene) positive Einschätzung im späteren Verlauf bestätigt. Das wird unter anderem dadurch ermöglicht, dass Autoritätspersonen ihre Erwartungen in subtiler Weise übermitteln.

Die negative Variante ist der *Golem-Effekt*, der besagt, dass auch die negativen Erwartungen einer Autoritätsperson zu einer verminderten Erwartung der untergebenen Person an sich selbst führen und damit die Leistung und das Vorankommen stark beeinträchtigen. Benannt wurde der Effekt nach der mittelalterlichen Figur des Golem, die in der jüdischen Mythologie eigentlich von Rabbi Löw erschaffen wurde, um als Beschützer des Prager Ghettos

zu dienen, dann aber mehr korrupt und gewalttätig wurde und deswegen zerstört werden musste.

Beides sind Bilder für eine selbsterfüllende Prognose, und es liegt letztendlich im Auge der Jugendlichen im Stadtteil selbst, ob sie in ihrer subjektiven Wahrnehmung „eine Ghetto-Existenz“ positiv oder negativ konnotieren, analog der oben beschriebenen Klischees als Pygmalion- oder Golem-Effekt. Zielführend für ein gedeihliches Zusammenleben ist dies aber in keiner Weise. Nicht hilfreich sind hier deswegen meiner Ansicht nach die in regelmäßigen Wellenbewegungen medial gehypten Befürchtungen, die Messestadt könne zum sozialen Brennpunkt verkommen. Diese sind ebenso wenig neu wie die direkte Verknüpfung dieser Ängste mit dem Bild von aggressiven Jugendlichen auf den Straßen des Quartiers, die der Lebensrealität des Stadtteils so nicht gerecht werden.

Alles in allem hält ein komplett neu von Planern entwickelter Stadtteil wie die Messestadt eine große Zahl von Risiken und Möglichkeiten bereit, die neue Denkanstöße und ein bürgerschaftliches Miteinander erfordern. In der Messestadt ist hierzu schon sehr viel Positives geschehen aus der Erkenntnis, dass man auch Verläufe nachbarschaftlicher Entwicklung durch Inszenierungen sozialer und kultureller Art bedarfsorientiert anschieben kann und muss, die sich in über Jahre oder Jahrzehnte „gewachsenen“ Stadtteilen organisch entwickeln konnten. Ein Großteil der Bewohner identifiziert sich mit dem Quartier und ist sehr interessiert an den weiteren Entwicklungsverläufen.

Doch eines sollten wir nicht vergessen: Kinder und Jugendliche sollen und wollen mitreden, wie sich ihr Stadtteil entwickelt. Es gilt also, das Spannungsfeld zwischen Teilhabe und Protest auszuhalten und konstruktiv zu organisieren im Interesse einer immer noch anhaltenden Stadtteilentwicklung.

Ein positives Beispiel aus eigener Erfahrung ist hier die Geschichte des „Quax, Zentrum für Freizeit und kulturelle Bildung“, einer Einrichtung der offenen Kinder- und Jugendarbeit im Stadtteil, die die Chance hatte, sich von Anfang an zusammen mit dem Stadtteil zu entwickeln und zu einem echten Bezugspunkt im Leben von Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen im Stadtteil zu werden – gerade auch durch Inszenierungen von Anlässen kultureller Bildung in den benötigten Betreuungsangeboten, partizipative Arbeitsformen oder ein Volunteersystem, das aus Teilnehmern frühestmöglich auch Mitverantwortliche macht.

Karl-Michael Brand, geb. 1965, Studium in München, Kunstpädagogologie M.A., Geschäftsführer ECHO e.V., seit 2000 Projektleitung Quax, Zentrum für Freizeit und kulturelle Bildung in der Messestadt.

Reminiszenz des Flughafens Riem

Der Kopfbau – bewahren und nutzen

MICHAEL LAPPER

Wer sich heute in München-Riem bzw. in der Messestadt umschauf, findet nur noch wenig, das auf den im Nationalsozialismus 1939 errichteten Flughafen verweist. 1992 zog der Münchner Verkehrsflughafen an seinen heutigen Standort ins Erdinger Moos um. Anschließend transformierten die Bundesgartenschau 2005 (BUGA) und seit 1999 das neue Stadtviertel Messestadt samt Münchner Messe das Areal.

Zu den letzten Resten des Flughafens gehört ein Teil der alten Tribüne mit dem Kopfbau. Deren grasbewachsenen und mit Sträuchern überwucherten Stufen führen statt an einem Flugfeld nun am Park und an neuen Wohnhäusern vorbei. Heute wird man die langgezogene Erhebung kaum noch mit einem Flughafen assoziieren.

Im „Dritten Reich“ hingegen waren diese Tribünen wesentlicher Bestandteil des Flughafens, vom Architekten Ernst Sagebiel mit Plätzen für bis zu 100.000 Menschen als „Stadion der Luftfahrt“ konzipiert. Flughäfen fungierten damals als monumentale Bühnen für die Inszenierung des Fliegens und des nationalen technologischen Fortschritts, nicht zuletzt mit der Intention, Jugendliche für die Luftwaffe zu rekrutieren*.

Am südwestlichen Ende der Tribüne steht der Kopfbau, die alte denkmalgeschützte Kassenhalle aus der Zeit des ehemaligen Flughafens. Das Ge-

und Beheizung führten schließlich zu Schimmelbefall – mit der Folge, dass der Kopfbau nun generell für Besucher gesperrt ist. Obwohl im Bebauungsplan eine kulturelle und bürgerschaftliche Nutzung explizit vorgesehen war, konnte der Kopfbau in den letzten 20 Jahren so gut wie nie von den Bewohnern der Messestadt selbst genutzt werden.

Über die Jahre wurden immer wieder Investoren gesucht; zwischenzeitlich interessierte Stiftungen sind jedoch wieder abgesprungen. Die etwas abseitige Lage im Landschaftspark ohne Parkplätze und voraussichtlich erheblichen Investitionskosten für die

nicht vorhandene Heizung und Abdichtung schreckten auch die Stadt ab, das Gebäude nutzbar zu machen. Von behördlicher Seite wurde darauf verwiesen, dass es unter den vorhandenen Bedingungen keine Interessentengäbe. Allerdings wurde die Möglichkeit der Nutzung nie öffentlich – auch nicht der Be-

FOTO © JOHAN REISZ



Abb. 1: Der Kopfbau

bäude wurde zur Bundesgartenschau umgebaut, mit einem Glasdach und großzügigen Fenstern versehen und als Lounge mit Biergarten genutzt. Anschließend verpachtete die Stadt München es einige Jahre für exklusive Events.

Mit der mittlerweile nah herangerückten Bebauung sind derartige Veranstaltungen hier allerdings nicht mehr möglich. Seit 2014 dümpelt der Kopfbau leer und ungenutzt vor sich hin. Mangelnde Belüftung

*„Stadion der Luftfahrt“. Der Flughafen München-Riem zwischen städtischer Repräsentation und nationalsozialistischer Stadtpolitik, Dr. Mathias Irlinger, NS-Dokumentationszentrum Obersalzberg

wohnerschaft gegenüber – kommuniziert.

Dennoch kamen aus dem Bezirksausschuss und dem Stadtteil immer wieder Vorschläge, das Haus zu beleben. Im Frühsommer 2018 aktivierte das Kunstprojekt „Café Kiosk“ die Bürgerschaft für das Haus. In der Bürgerversammlung wurde ein Antrag mit der Forderung zur Sanierung des Kopfbaus mit großer Mehrheit angenommen. Mittlerweile hat sich nach langem Hin und Her auch der Stadtrat dazu durchgerungen, eine Renovierung mit anschließender Sommernutzung des Kopfbaus zu prüfen und zu ermöglichen.

Als letztes öffentlich frei verfügbares Gebäude des alten Flughafens hat der Kopfbau eine große Bedeutung für die Identität der Stadtteile Messestadt und Trudering und letztlich auch für das gesamte Stadtgebiet. Darüber hinaus ist das Haus mit seinen großzügigen Räumlichkeiten für eine multifunktionale Nutzung besonders geeignet. Dort können niederschwellige Angebote für Gastronomie, Kultur und soziale Aktivitäten gemacht und miteinander verknüpft werden.

Vergangenheit erkennen – Identität und „Klötzchensiedlung“

Der denkmalgeschützte Kopfbau erlaubt eine tiefere Auseinandersetzung mit der Geschichte des ehemaligen Flughafens. Dies könnte in einem Teilbereich des Gebäudes dokumentarisch nachvollziehbar geschehen; Beiträge von Bürgern stellen eine sinnvolle Ergänzung dar. Von der Gründung im Nationalsozialismus über die Nachkriegszeit bis zur Gegenwart würden hier Geschichte und lokale Zusammenhänge anschaulich gemacht. Wichtig ist dies auch vor dem Hintergrund des noch jungen Quartiers Messestadt mit seiner gemischten Bewohnerstruktur aus über 130 Nationen, vielfältigen Kulturen und einem hohen Anteil an Kindern und Jugendlichen. Hier bildet sich gerade eine eigene Identität heraus.

Ambitioniert geplant, mit einem großzügigen Park und guter Infrastruktur versehen und in kurzer Zeit kompakt erstellt, kann auf die Messestadt Riem als „Modellstadt“ mit mittlerweile 20 Jahren Erfahrung geblickt werden.

Von wenigen Ausnahmen abgesehen, dominiert hier jedoch auch eine gleichförmige Blockbebauung mit langen, monotonen Straßenachsen, wie sie typisch sind für zahlreiche städtische Siedlungen unserer Zeit. Obwohl die Messestädter in der Regel gerne hier wohnen, vermissen sie über hausverwaltungsgerechte, pflegeleichte Vorplätze hinaus das Markante, Persönliche, Überraschende oder Veränderbare. Exemplarisch zeigt sich hier, wie knapp die Spielräume in Städten sind, die unter hohem Verwertungsdruck stehen. Lebendige Stadt ist gleichbedeutend mit Teilhabe, Veränderung

und Entwicklung, für und durch ihre Bürger. Als Instrumente von Sichtbarkeit und Partizipation werden kulturelle und gemeinschaftliche Perspektiven für die Identität von Stadtgesellschaften an Bedeutung gewinnen. Der Kopfbau wäre dazu ein geeigneter Ort für den dringend nötigen öffentlichen Diskurs.

Dazu kommt die verbindende Funktion zu den unmittelbar angrenzenden Quartieren Trudering, Moosfeld und Riem. Zusammen mit dem neuen Schulcampus und dem noch zu errichtenden 5. Bauabschnitt könnte rund um den Kopfbau künftig eine neue Mitte entstehen.

Der Kopfbau – ein Multiding für Ausstellungen, raumgreifende Installationen und Präsentationen, Workshops, Projekt-Atelier und Stadtlabor

Als Konzept käme eine gemischte Nutzung durch Kultur, Bürgerschaft und soziale Akteure in Frage. Periodisch wiederkehrende Ausstellungen aus bildender Kunst und aus dem angewandten Bereich – gerne auch mit für die Stadtgesellschaft relevanten Inhalten – können sich abwechseln mit Veranstaltungen von Bürgern, kulturellen Institutionen, schulischen Projekten und sozialen Programmen. So könnte ein modernes „Multiding Kopfbau“ entstehen, das Kultur, Soziales und Gesellschaft interdisziplinär zusammenführt. Hier profitierten sie voneinander, anstatt wie meist nebeneinander her zu agieren. Hier könnten gerade die kommenden Generationen an ihrer Zukunft werkeln und dabei sichtbar werden.

Eine schöne Volte eigentlich, angesichts eines Hauses, dessen Erbauer dem Rassenwahn unterlagen.

*Michael Lapper ist bildender Künstler und wohnt in der Messestadt. Aktuell realisiert er das Kunstprojekt „Kopfbaut 20:19“ zu 20 Jahre Messestadt. Info unter www.kopfbaut.de
📧 Michael Lapper / büroriem © 2019*



Abb. 2: Kopfbau-Kunst-Schaufenster 2018

„Platz da! Freiräume = Lebensräume“

Ein Stadtpaziergang durch die Messestadt Riem

HERBERT GERHARD SCHÖN

Einer der vom Münchner Forum angeleiteten Stadtpaziergänge ging am Sonntag, dem 4. August 2019 (14.00 bis 17.30 Uhr) durch die Messestadt Riem unter dem bürgerschaftlichen Orientierungs- und Leitthema „Platz da! Freiräume = Lebensräume“. Herbert Gerhard Schön führte die Teilnehmer/innen über den Edinburgh-Platz, den Platz der Menschenrechte, den Willy-Brandt-Platz und einige namenlose Plätze.

FOTO © HERBERT GERHARD SCHÖN



Abb. 1: Die neue Messe München

1992 zog der Münchner Flughafen von Riem ins Erdinger Moos um, 1991 gab es mit dem städtebaulichen Entwurf des Architekten Jürgen Frauenfeld für den städtebaulichen und landschaftsplanerischen Ideenwettbewerb zur Flughafen-Nachnutzung schon die ersten Grobskizzen für ein neues Stadtquartier.

Von 1993 bis 1998 wurde auf dem Gelände des ehemaligen Riemer Flughafens die neue *Messe München* mit 12 großen Messehallen geplant und gebaut.

Parallel dazu begann schon ab 1994 die Umsetzung des städtebaulichen und landschaftsplanerischen Ideen- und Realisierungswettbewerbs von 1993 für die *Messestadt Riem*. Aus den Entwürfen der Architektengemeinschaft Bystrup, Bregenhøj und Partner aus Kopenhagen und der Arbeitsgemeinschaft Reiner•Weber•Hammer (München), Valentini+Valentini (Weßling) sowie Billinger (Stuttgart) entstanden 1998/1999 die ersten bezugsfertigen Wohnungen.

Beim internationalen Ideen- und Realisierungswettbewerb für den *Landschaftspark Riem* wurde 1995 der für Münchner Verhältnisse – „im Englischen Garten und im Westpark haben Lineale Hausverbot“ – extrem geometrische Entwurf des Landschaftsarchitekten Gilles Vexlard vom Büro Latitude Nord in Paris mit dem 1. Preis ausgezeichnet. Er passte sehr gut zum städtebaulichen Konzept der *Messestadt Riem*.

Nun war in der Zeit nach 1998 ein stark vom *sozialen Wohnungsbau* geprägter neuer Stadtteil am östlichen Stadtrand nicht die allerbeste Grundlage für den Verkauf von Eigentumswohnungen in München. Daher bewarb sich die Landeshauptstadt München um die Ausrichtung der Bundesgartenschau im Jahre 2005, damit dieser neue Stadtteil neben der neuen Messe positiver beworben werden konnte. Heute wissen wir, dass es diesen Blumenschau-Zauber gar nicht gebraucht hätte, und



Abb. 2: Der Edinburghplatz – „große Verkehrsinsel“

FOTO © HERBERT GERHARD SCHÖN



Abb. 3: Der Willy-Brandt-Platz – „Platz der Leere“

die letzten beiden Bauabschnitte IV und V wurden wegen der drängenden Wohnungsnachfrage planerisch noch einmal etwas stärker nachverdichtet. So großzügig wie vor zwei Jahrzehnten die Messestadt Riem geplant wurde – 6.500 Wohnungen auf einer Fläche von 300 ha – wäre heutzutage gar nicht mehr vorstellbar.

Das große Freiraum-Angebot des Landschaftsparks mit seiner Mischung aus bewaldeten und offenen Landschafts-Strukturen wird von den Messestadt-Bewohner*innen als ein ganz besonderer Vorteil – „die Natur vor der eigenen Haustür“ – erlebt, während die öffentlichen Räume im Stadtquartier in ihren Dimensionen teilweise nicht zu ihren stadträumlichen Funktionen passen.

Der *Edinburgh-Platz* ist 300 Meter lang und 50 Meter breit, trotzdem wirkt er mit den dort rundherum parkenden Autos eher wie eine mit Bäumen bestandene 1,5 ha große Verkehrsinsel und nicht wie ein großzügiger städtischer Platz, vergleichbar mit dem *Bordeauxplatz* in Haidhausen.

Die ersten Messestadt-Bewohner*innen hatten für den 1 ha großen *Willy-Brandt-Platz* sehr schnell einen markanten Namen gefunden – „Platz der Leere“ – und jetzt erst nach 20 Jahren konnte mit der baulichen Vervollständigung an der Westseite des Platzes endlich auch ein extravaganter Portikus als großes Zeichen gegenüber den Messehallen

aufgestellt werden. Den Platz wirklich dominiert jedoch das viel zu groß geplante Einkaufszentrum *Riem Arcaden*, dessen Einzugsbereich sich sehr weit ins Umland der benachbarten Landkreise hinauszieht. Dadurch macht sich der „fremde“ Parkplatzsuch-Verkehr im Stadtquartier oft sehr unangenehm bemerkbar.

Allein der mit 6.000 qm Größe gut überschaubare *Platz der Menschenrechte* zeigt attraktive urbane Platz-Qualitäten, was dann aber andererseits manchmal auch zu sozialem Stress mit

den in der unmittelbaren Nachbarschaft wohnenden Menschen führt, die am Abend lieber ihre Ruhe vor dem Wohnzimmerfenster hätten und dann die Polizei anrufen.

Kleinere Plätze im Stadtquartier sind meist durch Parkblech umstellte Freiflächen zwischen den Hausgruppen. Die ursprüngliche Gestaltungs-Idee für die Messestadt Riem war vor zwei Jahrzehnten eigentlich ganz anders gedacht gewesen: Ein großzügiger Stadtteil für die dort lebenden Menschen, nicht für deren Autos. Das ist leider nicht so toll gelungen.

Herbert Gerhard Schön ist Metzgermeister und frei schaffender Stadt(um)gestalter; er betreibt die Werkstatt für Öko-design und lebendige Kunst GbR in München, wickelt als Hege Wiedebusch Bäume in der Münchner Stadtlandschaft und ist als Mitglied im Münchner Forum hauptsächlich im AK Öffentliches Grün aktiv.



Abb. 4: Der Willy-Brandt-Platz – „extravaganter Portikus“

Exkursion zum Tag des Offenen Denkmals 2019

„Trommeln im Öffentlichen Raum für den Öffentlichen Raum“:

Umbruch – Abbruch – Aufbruch: Alte Akademie und ihre Arkaden: Ende eines „offenen“ Baudenkmals? Kaufhof am Marienplatz: (k)ein Baudenkmal?

KLAUS BÄUMLER

Unter dem Motto „Umbruch“ zum Tag des Offenen Denkmals 2019 rückte die Deutsche Stiftung Denkmalschutz (DSD) die wechselnden gesellschaftlichen, kulturellen und politischen Rahmenbedingungen im Umgang mit prägenden Gebäuden im urbanen Raum in den diesjährigen Mittelpunkt der Veranstaltungen.

Das Münchner Forum hat mit dem Motto „Umbruch – Abbruch – Aufbruch“ zum Tag des Offenen Denkmals ein besonderes Veranstaltungsformat für die bei der DSD angemeldete Veranstaltung gewählt. Im Rahmen des Versammlungsrechts wurde beim Kreisverwaltungsreferat (KVR) ein „sich fortbewegender Aufzug unter freiem Himmel“ durch die Münchner Fußgängerzone vom Marienplatz bis zur Alten Akademie angemeldet. Diese rechtliche Ausgestaltung ermöglichte es der bekannten Trommelgruppe „Münchner Ruhestörung“, die Veranstaltung akustisch zu begleiten und dem Anliegen „Trommeln im Öffentlichen Raum für den Öffentlichen Raum“ die gewünschte Resonanz im eigentlichen Sinn des Wortes zu geben. Die traditionsreiche Ost-West-Achse im Herzen der Stadt bot sich an, den Aspekt „Umbruch“ und seine Auswirkungen auf die urbane Entwicklung an Hand von zwei wegweisenden Zeitphasen beispielhaft darzustellen.

Öffentlicher Raum und Investoren-Strategien

Aus historisch-aktueller Sicht wurde bei der Exkursion an den fortwirkend positiven Einfluss der Olympiade 1972 erinnert mit der epochalen Realisierung des großzügigen Öffentlichen Raums der Fußgängerzone, des U- und S-Bahn-Systems und der Verlagerung des Ost-West-Verkehrs durch den Altstadtring-Tunnel.

Aus aktuellem Anlass galt es, die Bedeutung der Umbruch-Phase des Jahres 2019 für die urbane Magistrale „Hauptbahnhof – Stachus – Marienplatz“ herauszuarbeiten. Hier zeichnet sich mit den Neuplanungen für den Hauptbahnhof und Starnberger Bahnhof unter Abbruch des Altbestands und dem Baubeginn für die Zweite Stammstrecke an Stelle des Südrings ein „Umbruch“ ab, der von der Stadtgesellschaft bewusst wahrzunehmen und zu begleiten ist. Zudem ist im Jahr 2019 für die weitere Entwicklung und Gestaltung dieser zentralen Achse durch das Herz der Stadt eine von der Öffentlichkeit bislang wenig wahrgenommene Tatsache zu konstatieren: 2019 sind in der Person eines einzigen Investors auf der Achse Hauptbahnhof – Marienplatz fünf (!)

maßstabsbildende Immobilien-Areale vereint: Das Kaufhaus Hertie zwischen Schützen- und Prielmayrstraße vom Bahnhofplatz bis zum Königshof, der Kaufhof am Stachus, das Kaufhaus Oberpollinger, die Alte Akademie und der Kaufhof Marienplatz. Der Eigentümer René Benko und seine SIGNA-Gruppe haben damit die „Benko-SIGNA-Magistrale“ in München geschaffen. Welche Planungen der Investor mit diesen enormen Verkaufsflächen in München angesichts des Trends zum Internet-Handel verfolgt, ist derzeit – ausgenommen das Objekt Alte Akademie – nicht bekannt. Die Geschäftspolitik der SIGNA-Gruppe im Umgang mit Kaufhaus-Objekten in anderen Städten ist jedoch kein Geheimnis. In Berlin am Hermannsplatz, am Alexanderplatz und Kurfürstendamm sowie in Hamburg das Alsterhaus, die Alsterarkaden und die Gänsemarkt-Passage sind Großprojekte der SIGNA-Gruppe in der Diskussion. In München ist daher die Wachsamkeit der Stadtgesellschaft gefordert. Die Planungshoheit liegt formell bei der Stadt, beim Stadtrat, bei der Stadtverwaltung. Die Stadtgesellschaft muss angesichts des neu geschaffenen, die Münchner Fußgängerzone beherr-

schenden Immobilien-Konglomerats des Investors René Benko auf der Hut sein sowie Verantwortung und Rückgrat im Rathaus einfordern.

Ruhestörender „Aufzug unter freiem Himmel“

Trotz strömenden Regens fanden sich am Sonntag, dem 8. September 2019 unter den Arkaden des Kaufhofs Marienplatz etwa fünfzig wetterfest ausgerüstete TeilnehmerInnen ein, die unter Führung von Klaus Bäumler und in musikalischer Begleitung der „Münchner Ruhestörung“ die vier Stationen der Exkursion erkundeten. Die wohltuende Wirkung der Arkaden im Bereich der Fußgängerzone, die bei Regen ausgezeichneten Schutz gewähren, wurde im Praxistest unter Beweis gestellt.

Station 1: Der Kaufhof am Marienplatz: (K)ein Baudenkmal?

Der Neubau des Kaufhofs am Marienplatz stellt eine prominente Schöpfung des Architekten Josef Wiedemann dar. Seit seiner Vollendung im Jahr 1972 – im Jahr der Olympiade – steht dieses Bauwerk im Zentrum der Münchner Architekturdebatte und wird noch immer kontrovers diskutiert. Klarzustellen ist, dass Josef Wiedemann der Abbruch des Vorgängerbaus, des 1912 errichteten Roman-Mayr-Hauses, nicht anzulasten ist. Der Stadtrat hatte diesem Abbruch – vor Erlass des Bayerischen Denkmalschutzgesetzes im Jahr 1973 – zugestimmt. Unter dem Zeitdruck der Olympiade bedeutete die Entscheidung für den Abbruch einen erheblichen Zeitgewinn für den Bau der S- und U-Bahnstation Marienplatz. Wiedemann passte sich mit seiner Fassadengestaltung nicht an die Nachkriegs-Architektur des Marienplatzes an, distanzierte sich von der damals üblichen Kaufhaus-Architektur und schuf eine eigenständige und exzellente Lösung.

Nach dem aktuellen Stand der Denkmalliste ist der Kaufhof Marienplatz nicht als Einzeldenkmal eingestuft. Nach offizieller Haltung des Generalkonservators ist jedoch die Fassade als Bestandteil des Altstadt-Ensembles unter Schutz gestellt.

Ausgehend hiervon stellt sich die Frage, wie ein etwaiger Abbruchartrag des neuen Eigentümers René Benko für den Kaufhof am Marienplatz behandelt werden würde. Welche Haltung würden Rathaus,

Planungsreferat, Denkmalschutzbehörden und die Stadtgesellschaft einnehmen? Angesichts der vielen Stimmen von Pro und Contra ist eine vertiefte Diskussion über den Denkmalwert dieser Schöpfung Josef Wiedemanns zu führen. Die objektiven Kriterien sind im Bayerischen Denkmalschutzgesetz definiert. Ergebnisoffen sind die geschichtlichen, baukünstlerischen und städtebaulichen Wertigkeiten des Wiedemann-Baus zu bestimmen. Zweifellos ist der Kaufhof am Marienplatz ein prägendes Zeugnis der Umbruch- und Aufbruchsära der Olympiade in München, das zugleich einen wesentlichen städtebaulichen Akzent im Herzen der Stadt setzt. Kompetente Stimmen unterstreichen den hohen baukünst-



Abb. 1: Der Demonstrationzug

lerischen Wert des Bauwerks. Angesichts objektiv bestimmbarer Kriterien kommt es bei der Einstufung eines Gebäudes als Baudenkmal nicht darauf an, ob das Gebäude geliebt wird.

Station 2: Arkade Kaufingerstraße 4

Die etwa 30 qm große Arkade in unmittelbarer Nähe des Marienplatzes wurde in der Wiederaufbauzeit nach dem Zweiten Weltkrieg geschaffen, rechtlich durch einen Baulinienplan abgesichert und 1972 als Bestandteil der Fußgängerzone zur öffentlichen Nutzung gewidmet.

Nahezu vergessen ist, dass in München bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts eine Arkadentradition existierte, vergleichbar den Laubengängen in Bozen, Brixen, Innsbruck, Kufstein und Rosenheim. Die ehemaligen Arkaden der Geschäftshäuser am heutigen Marienplatz wurden damals „finstere und helle Bögen“ genannt.

In der Wiederaufbauphase nach dem 2. Weltkrieg begann in München eine neue Ära der Arkadenkul-

tur. Mit klaren Worten beschreiben die Leitlinien für das Altstadt-Ensemble, vom Stadtrat am 11. November 2015 beschlossen, die Bedeutung der Arkaden für den öffentlichen Raum und somit für die Bürgerschaft und Gäste der Stadt:

„Die derzeit existierenden Arkadenbereiche bilden eine willkommene Aufweitung und Bereicherung des öffentlichen Raums, gewähren Schutz vor Regen und Sonne und bieten abwechslungsreiche Raumerlebnisse. Die Umwandlung von Arkadenflächen in Verkaufs- oder Gewerbeflächen konnte bisher vermieden werden. Der kommerzielle Druck ist inzwischen jedoch erheblich gestiegen. Die Erhaltung der Arkadenflächen in der überlieferten Form ist deshalb ein wichtiges Ziel des Ensembleschutzes.“

Schon vor dem Jahr 2015 hat München den Wert von Arkaden erkannt und sie gegen Begehrlichkeiten vehement verteidigt. Besonders spektakulär war das Ringen um die nur 30 qm große Arkade des Anwesens Kaufingerstraße 4. Von 1999 bis 2014 – also fünfzehn Jahre lang – hat die Stadt München für die Erhaltung dieser Arkade in allen Instanzen vor den Zivilgerichten und Verwaltungsgerichten erfolgreich gekämpft. „Gerichtsfeste“ und überzeugende Argumente der Stadt waren: *Arkaden sind trotz der Schaffung der Fußgängerzone weiterhin unverzichtbar. Arkaden sind aus städtebaulichen Gründen zu erhalten; sie schützen gegen Witterungseinflüsse und stellen Verweilorte im Bereich der Fußgängerzone dar. Arkaden sind von erheblicher Bedeutung für das städtebauliche Gesamtkonzept der Münchner Altstadt und wesentlicher Bestandteil des Maßnahmekonzepts Innenstadt.*

Es ist zu fordern, dass der Münchner Stadtrat die Arkaden der Alten Akademie mit der gleichen Intensität, Vehemenz und Beharrlichkeit gegenüber den Begehrlichkeiten des Investors SIGNA verteidigt, wie dies hier über fünfzehn Jahre hinweg geschehen ist. In der Kaufingerstraße 4 hat die Stadt um eine Arkadenfläche von 30 qm jahrelang gekämpft. In der Causa Alte Akademie sollen aktuell 400 qm öffentlich gewidmete Arkadenfläche dem öffentlichen Raum der Fußgängerzone entzogen werden.

Station 3: Kaufingerstraße 22, Hirmer-Haus

Die erst 1996 eingebaute Arkade des Hirmer-Hauses ist nicht förmlich als Öffentlicher Raum in den Geltungsbereich der Fußgängerzone einbezogen. Es handelt sich um eine private Fläche, deren Begehung durch Schaulustige vom Hauseigentümer unter Wahrung des Hausrechts nicht nur geduldet, sondern angestrebt wird. Die Historie des Hirmer-Hauses konnte daher in der Arkade – geschützt vor dem Regen – skizziert werden. In der Typologie der Münchner Kaufhaus- und Geschäftshaus-Architektur nimmt das „Hirmer-Haus“ eine Sonderstellung ein.

Errichtet 1914 für das Bekleidungshaus Bamberger & Hertz durch den Architekten Eugen Hönig wird das Gebäude als bemerkenswertes Zeugnis der Altstadterneuerung vor dem ersten Weltkrieg gewürdigt. Moderne Sachlichkeit vereint mit den Elementen des Traditionsbezugs prägen das Gebäude. Neuere Recherchen mit Hilfe des Firmen-Archivs Hirmer haben ergeben, dass der Architekt Eugen Hönig die Schaufensterzone ursprünglich nicht als Arkade ausgebildet, sondern eine Schaufenster-Passage errichtet hat. Die erst im Jahr 1996 erfolgte Realisierung der Arkade im Hirmer-Haus ist daher mit Blick auf die Historie der Arkaden der Münchner Fußgängerzone bemerkenswert.



Abb. 2: Die Trommlergruppe „Münchner Ruhestörung“

Als herausragendes Beispiel eines Münchner Geschäftshauses vor dem ersten Weltkrieg ist das Hirmer-Haus als Baudenkmal geschützt. Von hoher zeitgeschichtlicher Relevanz ist die Tatsache, dass in der NS-Zeit zwischen der Familie Bamberger und Johann Hirmer eine einvernehmliche Übertragung

des Geschäfts vereinbart wurde, um im Jahr 1938 eine Zwangsarisierung zu vermeiden.

Station 4: Arkaden der Alten Akademie, Neuhauser Straße 8-10

Geschützt vor dem anhaltenden Regen wurde im Kopfbau der Alten Akademie von Klaus Bäumler ein Abriss der Nutzungs- und Projektgeschichte gegeben. Brigitta Michail, Tochter des Architekten Josef Wiedemann, erläuterte das Gesamtwerk ihres Vaters und die besondere Bedeutung des Wiederaufbaus der Alten Akademie mit Blick auf die Wahrnehmung



FOTO © KLAUS BÄUMLER

Abb. 3: Ende des Demonstrationszugs unter den Arkaden der Alten Akademie

des ihr Kraft Rechtsnachfolge zustehenden Urheberrechts.

Der derzeitige Stand des Bebauungsplanverfahrens Nr. 1975 a auf der Grundlage des Billigungsbeschlusses vom 15. Mai 2019 wurde von Klaus Bäumler erläutert:

- Abbruch des Hettlage-Baus unter Erhaltung der Fassade: Das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege hat diesen massiven Eingriff in das Baudenkmal zugelassen. Denkmalschutz wird hier zum bloßen Fassadenschutz degradiert.
- Erweiterung der Verkaufsflächen zu Lasten der Arkaden: Schließung der Arkaden im Kopfbau; Schließung der Arkaden an der Kapellenstraße; Reduzierung der Arkaden im Bereich Hettlage-Bau auf 4,00 m. Insgesamt soll damit die bisher öffentliche Arkadenfläche zu Gunsten von Verkaufsfläche von derzeit vorhandenen 600 qm auf nur noch 200 qm verkleinert werden. Damit sind 400 qm Öffentlicher Raum für die Bürger verloren.

Unter dem Aspekt „Mitdenken, Mitreden, Mitplanen“ wurden Funktion und Ergebnis der Bürgerbeteiligung gemäß § 3 Abs. 1 BauGB analysiert und kritisch gewürdigt.

Die fundierten Einsprüche aus der Bürgergesellschaft, von Altoberbürgermeister Dr. Hans-Jochen Vogel, der Akademie der Schönen Künste und des Bundes Deutscher Architekten im Verfahren nach § 3 Abs. 1 BauGB wurden im Billigungsbeschluss unter Bezug auf die Vorgaben der Stadtratsmehrheit lapidar abgelehnt.

Eine konkrete Abwägung der Interessen des Investors an der Mehrung seiner Verkaufsfläche mit den Interessen der Bürgerschaft an der Erhaltung ihres öffentlichen Raums ist nicht erfolgt.

Klaus Bäumler stellte dar, dass im laufenden Verfahren nach § 3 Abs. 2 BauGB Einwendungen erneut eingebracht wurden (<https://muenchner-forum.de/2019/weitere-etappe-arkaden-alte-akademie/>). Die aktuellen Einspruchsschriften des Münchner Forums vom Juli 2019 wurden an die TeilnehmerInnen verteilt und sind auf der Webseite des Münchner Forums abrufbar.

Im Rahmen eines Ausblicks wurde die Bedeutung des Votums der Stadtgestaltungskommission in der anstehenden Sitzung vom 17. September 2019 unter-

strichen. Das Münchner Forum hat alle Mitglieder der Kommission angeschrieben und über das bürger-schaftliche Engagement zur Erhaltung der Arkaden informiert, insbesondere wurden die beiden Flugschriften des Münchner Forums zur Alten Akademie übermittelt.

Der Bebauungsplan Nr. 1975 a ist ein Prüfstein für die Münchner Stadtpolitik. Wann und mit welchem Ergebnis die Vorlage für den Satzungsbeschluss vom Planungsreferat erstellt wird, ist derzeit offen.

Klaus Bäumler ist 2. Vorsitzender des Programmausschusses des Münchner Forums, dort Leiter des Arbeitskreises „Öffentliches Grün“ und Richter (rtd.) am Bayerischen Verwaltungsgerichtshof.

Letzte Meldung:

Die Stadtgestaltungskommission hat in der Sitzung vom 17.09.2019 bei nur drei Gegenstimmen ein positives Votum zur Erhaltung der Arkaden der Alten Akademie in ihrem bisherigen Umfang abgegeben. Dieses Votum des international besetzten Expertengremiums hat besonderes Gewicht und sollte dem Stadtrat Anlass sein, eine Entscheidung zu Gunsten der Erhaltung des Öffentlichen Raums der Arkaden der Alten Akademie zu treffen.

Wohnansprüche vs. Wohnumwelt

Eggarten: Platt gemacht für den Profit

SABINE KINSEHER

Im Münchner Norden soll ein wunderschönes historisches Naturidyll für neue sterile Wohnsiedlungen zerstört werden: der Eggarten. Der Vorgang ist symptomatisch für eine Achtlosigkeit gegenüber Natur und menschlichen Bedürfnissen, die in Zeiten der galoppierenden Klimakrise eigentlich der Vergangenheit angehören sollte. Wir reden von schwindender Artenvielfalt und zerstören die Lebensräume liebenswerter, selten gewordener Lebewesen. Wir reden von der Klimaerwärmung, versiegeln aber Flächen und fällen wertvollen Baumbestand. Wir reden vom wieder auflebenden Heimattrend und nehmen Menschen die Ruheorte, die ihnen über Jahrzehnte ans Herz gewachsen sind. „Im Zweifel für den Profit“ scheint die Devise zu lauten. Im Konflikt mit den Interessen von Investoren und Baufirmen müssen Frösche, Birken und Ruhebänke stets weichen. Man möge den regionalen Einzelfall, den die Autorin hier mit viel Herzblut beschreibt, nicht für eine Bagatelle halten! Der Eggarten ist überall. Wie unter einem Brennglas zeigt sich in Nordmünchen, was auf unserem von der Diktatur des Ökonomischen geplagten Planeten schief läuft.

Ich bin in München groß geworden, und mir blutet das Herz, wenn ich sehe, was aus München geworden ist: Die dichtest besiedelte Stadt Deutschlands, deren Grünflächen zusehends, wie gefühlt, täglich „versiegelt“ werden mit architektonisch fragwürdigen Bürogebäuden, Einkaufsbunkern und lieblosen Wohnsilos mit Alibigrün. Raum zum Verweilen, attraktive Kinderspielplätze? Fehlanzeige. Herrlich! Diese neuen hochpreisigen „Schuhschachteln“ auf engstem Raum. Ganze Stadtviertel entstehen ohne Charme, ohne Seele! Ohne Grün! Hingeklotzt. Stadtleben? Lebensraum? Lebensraum für Mensch und Tier? Bauen bauen bauen – da sind sich Stadtrat, Investoren, Banken und Immobilienfirmen einig. München wird (hässlich) zugebaut, wertvolle Grünflächen verschwinden, günstiger Wohnraum: Fehlanzeige. Der Münchner soll wohl vornehmlich wohnen und arbeiten bzw. arbeiten, um zu wohnen. München platzt aus allen Nähten und trotzdem werden weitere Anreize für den Zuzug geschaffen, anstatt die peripheren strukturschwächeren Räume zu stärken, damit der Run auf die Großstädte (und die negativen Folgeerscheinungen) aufhört.

München braucht ausschließlich bezahlbaren Wohnraum, so dass auch Alleinerziehende, Krankenschwestern, -pfleger, PolizistInnen, ErzieherInnen, RentnerInnen ... in München leben und auch (wieder) hierher kommen können. Denn eine Stadt ist erst lebendig durch ihre bunte Vielfalt und Menschen aus allen Gesellschaftsschichten.

Aber gerade das exzessive Bauen treibt die Mieten in die Höhe, denn je knapper der wertvolle, begehrte Baugrund wird, desto teurer wird er. Zudem ist der teure Wohnraum dem unbekümmerten Verkauf von Grundstücken an Spekulanten und Meistbietende geschuldet. Staatseigentum wird aus der Hand gegeben

mit den bekannten Folgen. Konzerne, Banken und private Geldgeber ziehen die Strippen und mischen kräftig bei der Stadtentwicklung mit. Vielleicht wäre es an der Zeit, mal den Spekulanten den (Nähr-)Boden zu entziehen statt den Bewohnern von München. In diesem Zusammenhang wäre es auch wünschenswert, bevor die letzten Grünflächen zubetoniert werden, zuerst einmal bereits versiegelte Flächen zu überbauen oder auch das Problem des Leerstandes und der Zweckentfremdung anzugehen. Das wäre die Aufgabe der Politik! Aber die Kassandrarufe und Wünsche der Investoren finden mehr Gehör.

Zudem braucht München mehr Grün, mehr Natur, mehr Grünflächen, damit wertvoller Lebensraum für Mensch und Tier erhalten bleibt und Erholung und Begegnung möglich sind. Auch München wird sich an den Klimawandel mit steigenden Temperaturen anpassen müssen. Die kühlende Wirkung von Bäumen, Grün- und Wasserflächen, von begrüntem Dachern und Fassaden ist hinreichend bekannt, doch Parkbuchten im Sommer zu „Relax-Inseln“ umzugestalten und Blümchen auf den Rathausbalkon zu pflanzen, wird nicht genügen. Gebäuderiegel verhindern die Durchlüftung und Abkühlung, Beton speichert die Hitze. Wo Haus an Haus steht, wo Blechkarawanen das Straßenbild säumen, da heizt sich die Luft besonders stark auf. Zur Verbesserung des (Stadt-)Klimas und der Biodiversität müssten dringend Bäume gepflanzt werden (https://science.orf.at/stories/2987899/?utm_source=pocket-newtab ²⁷), das Gegenteil aber ist der Fall: Offiziell verliert München rund 2.500 Bäume pro Jahr (die vielen Fällungen auf Privatgrundstücken, denen einfach mal so Fichten, Birken & Co. zum Opfer fallen, noch gar nicht eingerechnet). Die Suche nach Ausgleichsflächen, auf denen kleine Bäumchen als dürrtätiger Ersatz

nachgepflanzt werden, gestaltet sich immer schwieriger – selbst am Stadtrand –, so dass man sich mit Alibigrün (ein paar Büsche tun's ja auch) begnügt und dazu übergeht, nicht mehr real, sondern mit Geld statt Flächen „auszugleichen“.

Bundesumweltministerin Svenja Schulze hat in ihrem „Masterplan Stadtnatur“ eine Balance zwischen Wohnraum und Grünflächen angemahnt. Und in Zeiten des Klimawandels scheint mir das grundsätzlich eine hervorragende Idee! München ist kein Pizzateig, der sich beliebig auswalzen lässt. Neben Wohnraum braucht es auch Lebensraum. Selbst der Freistaat findet langsam Gefallen an der Idee, den ländlichen Raum zu stärken und Wohnen und Arbeiten dort zusammenzubringen, um den Sog in die Metropolen zu unterbinden. Wann zieht München nach? Denn spätestens, wenn der Englische Garten plattgewalzt ist – was dann?

Alle reden von den Gefahren des Klimawandels und der Notwendigkeit, umzudenken und zu handeln. Auf der Klimademo waren fast 12.000 Menschen und es sind weit mehr, die hinter der „Plants for the planet“- und der „Friday for future“-Bewegung stehen! Selbst Markus Söder hat neuerdings den Klimaschutz für sich entdeckt und will 30 Mio. Bäume pflanzen lassen. Es werden Bürgerbegehren unterschrieben zum Artenschutz und zur Rettung der Bienen, und es wächst die Zahl der BürgerInnen, die sich zunehmend gegen die Tyrannei des aggressiven Wachstums ausspricht.

Und trotzdem soll jetzt – im Zuge dieser aggressiven Baupolitik – der Eggarten, eine der letzten Naturroasen mitten in München, mit uraltem Baumbestand und intakter Flora und Fauna, für ein neues Wohngebiet (mit ca. 2.000 Wohnungen) plattgewalzt werden. Es ist ein Skandal, dass der Münchner Stadtrat am 24. Juli 2019 das „Strukturkonzept Eggarten“ (in größter Eile versteht sich, Gegengutachten wurden nicht zugelassen, Einwände vom Bund Naturschutz und dem Landesverband für Vogelschutz nicht gehört, eine Vertagung abgelehnt!) einfach mal so durchgewunken und damit die Bebauung des Eggartens zu einem „grauen Manhattan“ befürwortet hat, noch dazu wo gerade in dieser Gegend bereits mehrere Hotels und tausende neue Wohnungen entstanden und weitere geplant sind. Es ist zum Verzweifeln, und das Gefühl der Ohnmacht lastet

schwer! Wer den Eggarten kennt, Klimawandel und das Artensterben ernst nimmt und wer versteht, wie wichtig Frischluftschneisen und Bäume als CO₂-Speicher für München sind, ist gegen die Zerstörung dieses Biotops.

Der Eggarten – kaum einer kennt ihn – liegt im Münchner Norden, südlich des Lerchenauer Sees.



Abb.: Der Eggarten aus der Luft

FOTO © KARL SCHILLINGER, WIKIMEDIA COMMONS

21 ha Natur pur. Ein vergessenes Idyll, ein aus der Zeit gefallener Ort. Eine grüne Oase mit über 900 gesunden uralten riesigen Bäumen und einer Vielfalt an Blühpflanzen und Tieren, die ihresgleichen sucht. Die Geschichte der historischen Kolonie Eggarten geht bis in das 16. Jahrhundert zurück. Die „Genossenschaftssiedlung“ Eggarten wurde 1919 auf dem Gebiet der ehem. Königlichen Fasanerie der Wittelsbacher, im Oberfasangarten zu Moosach, in Erbpacht errichtet und 1938 von der Reichsbahn abgelöst und in Besitz genommen. Bis 1926 entstanden 62 Häuser, wovon 20 nach dem Zweiten Weltkrieg erhalten blieben. Kriegsschäden wurden nicht überbaut, die Siedlung ist bis heute weitgehend unverändert erhalten. So entstand hier über Jahrzehnte ein landschaftlich einzigartiges, nahezu unberührtes, ökologisch wertvolles Refugium mit seltenem Tierbestand (Füchse, Fledermäuse, Singvögel, Wechselkröten, Ringelnattern, Bienen und Hummeln), eine grüne Lunge inmitten einer immer dichter werdenden Stadt.

Spaziert man durch die ungeteerten Straßen, inmitten traumhaft verwunschener Gärten, hört man Vogelgezwitscher, Frösche quaken, das Rauschen des Windes in den alten Bäumen. All die Farben und Formen, das satte Grün und diese Weite! Man taucht ein in eine Zeit, die mancher schon vergessen glaubte. Ruhe kommt auf, man fühlt sich seltsam berührt, vergessen die Geschäftigkeit der Großstadt, der Lärm, die Hektik.

Mehrere Fernsehsendungen haben sich bereits mit dem Thema beschäftigt. Sehr zu empfehlen – um sich ein Bild zu machen:

Der Eggarten: Idylle in Gefahr:

- <https://www.facebook.com/br.capriccio/videos/wie-sich-diese-siedlung-in-m%C3%BCnchen-gegen-immobilienfirmen-wehrt/2096243580418008/>  oder
- **Eggarten-Siedlung München: Bürger kämpfen um Gartenkolonie**  (br mediathek vom 14.6.19 Beitrag 2.38min) oder
- <https://www.muenchen.tv/mediathek/video/in-der-eggartensiedlung/> 

Einfach googeln oder – wenn ihr mal in der Nähe seid – vorbeischaun: Ihr werdet begeistert sein!

Es ist in jeder Hinsicht ein Irrsinn, in Zeiten des Klimawandels dieses herrliche Stück Natur mitten in München zu versiegeln.

Bei der Abholzung des Regenwalds schlagen alle die Hände über dem Kopf zusammen, aber in der eigenen Stadt scheinen plötzlich andere Werte zu gelten!

Es ist ein Jammer, dass Politiker im Schulterchluss mit den Investoren ohne Rücksicht auf Konventionen und Klimaziele, ohne Rücksicht auf die Bürger und deren Kinder und Enkelkinder (die die katastrophalen Folgen des Klimawandels tragen müssen) das Eine sagen und das Gegenteil machen. Biotope und Wälder werden vernichtet, ganze Berge werden an Investoren verkauft (vgl. Verkauf des Allgäuer Berges „Grünten“ an einen Investor). Auch die 3. Startbahn scheint beschlossene Sache zu sein, wenn man dem Videobeitrag <https://www.youtube.com/watch?v=QpxXpaSLXp0>  (ab Min. 4:12 bis 4:24) Glauben schenken darf ...

In seltsamer Übereinkunft planen Volksvertreter und Investoren die Zukunft unserer Stadt. Und es sind die gleichen „ehernen“ Motive der Investoren in Brasilien wie im Münchner Eggarten! Schnellschüsse dieser Art, wo unwiederbringlich Flora und Fauna (dem Zuzugsdruck, dem Wachstumswahn und der Profitgier) „geopfert“ werden, sind kurzsichtig, unverzeihlich und fatal.

Es wird Zeit, dass die breite Öffentlichkeit von der Existenz und der Bedrohung des Eggartens erfährt. Vielleicht ist dann noch nicht das letzte Wort gesprochen! (vgl. „Eggarten Petition“)

Der Eggarten ist zwar an die Büschl-Gruppe und CA Immo zu einem Spottpreis verscherbelt worden – die Stadt München hatte von ihrem Vorkaufsrecht keinen Gebrauch gemacht (?!?) – aber es ist noch keine Baugenehmigung ausgesprochen worden.

Nur über den Druck der Öffentlichkeit kann das irre Vorhaben von Investoren/ Lobbyisten/ Stadträten gestoppt werden und diversen Machenschaften Einhalt geboten werden.

- Wir Bürger müssen den Eggarten kennen-, lieben lernen!
- Lasst uns Ideen sammeln und Kräfte bündeln und für den Erhalt des Eggartens kämpfen.
- Denn München ist auch unser München, das wir mitgestalten wollen!
- Lasst uns kämpfen für den Erhalt des Eggartens und um eine alternative Nutzung in der Zukunft, z.B. als öffentlicher Park mit besonderem Charme, mit kleinen Cafés/ Biergarten, Parkbänken zum Verweilen, Erholungs-, Lebensraum für Mensch und Tier, als Begegnungsstätte, als Jugendtreff/ Künstlertreff. Für einen regionalen Gemüseanbau – die kleinen Häuschen könnten liebevoll renoviert werden und als (Werk-/ Ausstellungs-) Raum für Künstler/ Gemüse-Obstverkauf genutzt werden. Ein kleines Museum zur Geschichte des Eggartens könnte entstehen mit Führungen durch die 100jährige Siedlung, als Drehort für Film und Fernsehen, Wandertagsziel für Schulklassen/ außerschulischer Lernort: regionaler Anbau und Ernte von Lebensmitteln, Bienezucht hautnah – was auch immer ... Vielleicht habt ihr eine Idee, wie man diese Oase retten und *umgestalten* kann. Vielleicht habt ihr auch einen Spezialisten an der Hand, der ein Gegengutachten (bzgl. Klimaverträglichkeit/ Natur-, Artenschutz) erstellen kann, damit der Bebauungsplan nicht genehmigt werden kann.

Ich gebe die Hoffnung nicht auf und träume von einem alternativen Konzept, lasse mich hinreißen von kreativen Ideen, die weniger zerstören und trennen, sondern verbinden und versöhnen, und ich tauche ein in eine Zeit, die mancher schon vergessen glaubte, spazierte durch die ungeteerten Straßen, inmitten traumhaft verwunschener Gärten, höre Vogelgezwitscher, Frösche quaken, das Rauschen des Windes in den alten Bäumen, ich fühle mich seltsam berührt, Ruhe kommt auf, vergessen die Geschäftigkeit der Großstadt.

PS.: Meine Bitte: Unterschreibt die Petition, die im Netz zu finden ist: openpetition.de!/cjsj  (oder auch „Eggarten Petition“).

*Sabine Kinseher, *1969, aufgewachsen und Ausbildung in München, Gymnasiallehrerin für Latein und Sport; Erlebnispädagogin. Meine Welt: Berge/Wald/Natur, Sportklettern. Am Herzen liegen mir Umweltthemen, v.a. die Grünflächen „meiner Heimatstadt“. Die rasante negative Veränderung „meiner Stadt“ und die Achtslosigkeit gegenüber der Natur sowie den Lebensräumen von Mensch und Tier, ganz nach der Devise: „Im Zweifel für den Profit“, und dies in Zeiten der galoppierenden Klimakrise, liegen mir hingegen im Magen.*

Der Beitrag ist am 12. August 2019 erschienen auf „Hinter den Schlagzeilen. Magazin für Kultur & Rebellion. Gegründet von Konstantin Wecker“ (Link: <https://hinter-den-schlagzeilen.de/platt-gemacht-fuer-den-profit> )

Schlosspark Nymphenburg:

„Mercur bekommt seinen Stab nicht mehr, weil er dauernd wegkommt“

DORIS FUCHSBERGER

Trotz des herrlichen Wetters füllten rund 100 Personen am 15. September 2019 den Johannissaal von Schloss Nymphenburg. Das *Münchner Forum* und die Bürgerinitiative *Gemeinsam für Schloss Nymphenburg* hatten zu einer Podiumsdiskussion geladen. Es ging um nichts Geringeres als um die Zukunft des Nymphenburger Parks.

Vorausgegangen war ein Wochenende mit kostenlosen stündlichen Führungen. „Grüne Themen“ wie Gräser, Bienen, Brutplätze der Vogelwelt ... ergänzten sich mit Kinderführungen, solchen zu den Götterstatuen, Wasserläufen, der Technik im Park, dem Park als Naturfantasie und Kulturkonstrukt ... Um auch anderssprachige Mitbürger für den Genius loci zu begeistern, rundete eine Führung in Englisch und eine auf Türkisch das facettenreiche Programm ab. Während einer Führung zu den Tieren in der Dämmerung erfuhren rund 50 Teilnehmer, wie sehr die Tierwelt unter der Licht- und Lärmemission selbst in den Tiefen des Parks leidet.



FOTO © PRIVAT

Abb. 1: „Mercur ohne Stab“: Die Nymphenburger Götterstatuen sind Originale aus dem 18. Jahrhundert. Ihre vergoldeten Attribute wurden gestohlen und werden nicht mehr ersetzt.

Bei der Podiumsdiskussion konstatierte Josef Schwab, Leiter der Schloss- und Gartenverwaltung Nymphenburg, zur längst bekannten Übernutzung des Schlossparks: „Der Nutzungsdruck hat zugenommen“. Die Attribute der Götterstatuen wie Mercurstab und goldene Sichel der Ceres würden nicht mehr ersetzt. Bei der Parkaufsicht komme eine schlechte Motivation der Mitarbeiter hinzu, insbesondere bei denen der Fremdfirma. Die geringe Bezahlung erschwere es, engagierte Mitarbeiter zu bekommen.

Die Zoologin Dr. Silke Sorge lenkte die Aufmerksamkeit auf Rehe und Gänse, beide häufig Opfer von freilaufenden Hunden. Sie betonte die große Störung der Tierwelt, wenn Besucher die Wege verlassen. Hunde an dünnen Flexi-Leinen lösen jähe Panik aus, weil sie als freilaufende Jäger wahrgenommen werden. Trampelpfade sind nicht mehr von offiziellen Wegen unterscheidbar. Parkchef Schwab räumte ein, dass deren Verhinderung im Tagesgeschäft untergeht. Hinweisschilder würden umgetreten, Holzbegrenzungen umgangen.

Den Park als Kunstwerk hob Neven Denhauser von der *Bürgerinitiative Gemeinsam für Schloss Nymphenburg* hervor. Er sei eine Abfolge von begehbaren Landschaftsgemälden. Zwei weitere Diskutanten nahmen sich der Botanik an: Dr. Bernhard Dickoré sprach angesichts der extrem seltenen und schützenswerten Vielfalt an Gräsern von einem Hotspot und „Wiesen, die es sonst gar nicht mehr gibt“. Die Pflege des historischen Baumbestands, darunter 1.000 alte Eichen, beschrieb Dr. Reinhard Mößner. Der Forstexperte und externe Berater der Bayerischen Schlösserverwaltung sprach dabei von einem „Schatzkästchen der Natur“.

Überlegungen zur Erhebung von Eintrittsgeld wies Josef Schwab zurück. In Sanssouci sieht man das übrigens anders. Die Potsdamer Kollegen nehmen einen freiwilligen Beitrag von 2 € für die Parkpflege an. Ein Verbot von Drohnen wurde nicht thematisiert. Ebenso wenig wurde über die zunehmende Anzahl von Bibern gesprochen, denen immer mehr

Bäume zum Opfer fallen, oder die ausladenden Scheinwerfer, mit denen die Pachtgaststätte Café Palmenhaus das Gebäude bei Nachtöffnungen bis in die frühen Morgenstunden taghell anstrahlt und damit für den Tod unzähliger Nachtfalter und anderer Insekten verantwortlich ist.

Trotz kontroverser Standpunkte verlief die Podiumsdiskussion dank der umsichtigen Moderation von Udo Bünnagel, dem 2. Vorsitzenden des Münchner Forums, in gebotener Harmonie und war durch die Fachkenntnisse der Diskutanten sehr informativ.

Eine ältere Dame sprach von „permanentem, sich verschlimmerndem Vandalismus“ und stellte die Frage: „Lassen wir es den Bach runtergehen?“ Das Publikum forderte „Aufbesserung der finanziellen Mittel“, um eine verbesserte Aufsicht zu gewährleisten. Dr. Reinhard Mößmer formulierte das Schlusswort: Die Parkbesucher wollen den Erhalt von Schönheit. Gartendenkmäler seien kulturelles Erbe, hätten jedoch keine Lobby.

Eine Woche nach der Diskussionsveranstaltung wurde bekannt, dass ein versierter langjähriger Parkaufseher in den Innendienst wechselt. Die seit Mai 2019 ergänzend eingesetzte *Eichinger Sicherheit und Service GmbH* wird zum 30. September außer Dienst gestellt. Der Tod weiterer Rehe und Wasservögel durch nicht angeleinte Hunde ist damit vorprogrammiert.

Das 220 ha große Gartenkunstwerk birgt mit den vier Parkburgen nicht nur einzigartige Kleinode, sondern auch 700 Pflanzenarten! Es ist Münchens letzte große Ruhezone für Mensch und Tier. Schloss Nymphenburg liegt im Ranking der bayerischen Schlösser gleich hinter denen von König Ludwig II.



FOTO © PRIVAT

Abb. 3: „Bitte Wege nicht verlassen“: Noch bevölkern rund 20 Rehe den Nymphenburger Park. Für die Verjüngung von Waldbereichen sind sie unentbehrlich. Das Schild ist längst verschwunden. Wo dieses Reh äste, befindet sich mittlerweile ein Trampelpfad.

Anders jedoch als Linderhof, Herrenchiemsee und Neuschwanstein liegt der Nymphenburger Park im Zentrum einer Metropolregion, die unter der rasch anwachsenden Bevölkerung, Nachverdichtung und dem damit einhergehenden Mangel an Grünflächen

regelmäßig leidet. Sollten Politik und Stadtgesellschaft nicht alles daran setzen, dieses Refugium zu erhalten? Das Nymphenburger Aktionswochenende darf nur als Initialveranstaltung verstanden werden. Oder hat der Nymphenburger Park wirklich keine Lobby?

Doris Fuchsberger, geboren 1961 in München, ist freie Autorin. Schwerpunkte ihrer Arbeit sind Kunst- und Kulturgeschichte des 18. und 19. Jahrhunderts. Dabei setzt sie sich immer wieder mit Schloss Nymphenburg und seinem Park auseinander.



FOTO © PRIVAT

Abb. 2: Führung Gredel Warbeck 14. September 2019: Das mit einem Zuschuss der Stadt München unterstützte Aktionswochenende wurde von der Bevölkerung gut angenommen. Gredel Warbeck führte zum Thema „Tierische Bewohner im Nymphenburger Park“.

Hochhäuser

Sie bestimmen die Stadtsilhouette wesentlich. Ihr Standort muss bewusst geplant und darf nicht wie bisher dem Zufall überlassen werden

UDO BÜNNAGEL

Alle Jahre wieder diskutiert München über Hochhäuser, ohne eine schlüssige Antwort, ein tragfähiges Konzept zu finden. Wie soll sich die Stadt weiterentwickeln? Eine für München originäre, eigenständige Lösung, die auch von der Mehrheit der Stadtgesellschaft mitgetragen wird, wird nur gefunden, wenn man das gesamte Stadtgefüge im Blick hat. Hierüber muss heute und wird in Zukunft zu diskutieren sein. Es muss ein Konsens gefunden werden. Nicht um des lieben Friedens willen, sondern um eine positive, zukunftsfähige Stadtentwicklung zu gewährleisten.

Seit Theodor Fischer den Generalbebauungsplan in den Jahren 1893 bis 1901 für München erstellte, gibt es kein städtebauliches Gesamtkonzept für das Stadtgebiet mehr. In den 1970er Jahren hat man es bewusst versäumt, seine Staffelbauordnung in gültiges Baurecht nach dem damals gültigen Bundesbaugesetz (BBauG, heute: Baugesetzbuch [BauGB]) überzuleiten. Was mit einfachen Bebauungsplänen leicht zu realisieren gewesen wäre. Die Zeche für dieses Versäumnis zahlen wir noch heute. Denn Baurecht wird in München bei Stellung eines Bauantrages zumeist nur im Einzelfall nach § 34 BauGB erteilt, wobei nur die engere bauliche Umgebung als Maßstab im Blickfeld ist. Selbst Bebauungspläne haben fast nie den Bezug zum Gesamtgefüge der Stadt. Sichtachsen, die Höhenentwicklung, das Stadtprofil insgesamt: Fehlanzeige. „Kompakt, urban, grün“ sind Schlagworte, stellen aber kein städtebauliches Konzept dar. Doch wie soll die Entwicklung der Stadt künftig verlaufen? Wie in Rom und Florenz mit einer mäßigen Höhenentwicklung oder wie in Paris mit den verstreut stehenden, meist hässlichen Hochhäusern und dem Tour Montparnasse, der mit 59 Geschossen 210 Meter hoch, nach der geplanten Renovierung gar mit 228 Metern Höhe unvermittelt aus einer sechs- bis achtgeschossigen Umgebung aufragt? Oder wie in Frankfurt am Main?

Hochhäuser sind meist auch Machtdemonstrationen. Architektur wurde seit Jahrtausenden hierzu genutzt. Angefangen hat das Ganze mit dem Turmbau zu Babel. Dieser musste jedoch wegen Verständigungsschwierigkeiten aufgegeben werden (Gen 11, 1-9). Fertiggestellt und bis heute präsent sind die Pyramiden. Sie sind nicht nur hoch, sondern haben auch eine sehr große Grundfläche. Auch sie sind Machtdemonstrationen.

Wesentlicher Faktor von Machtdemonstration ist also die Größe. Ob PS oder Meter. Ein Bulle, der

einen Fremden erblickt, dreht sich so, dass er diesem die Breitseite zeigt. Aber nicht nur Abschreckung sondern auch Konkurrenzdenken ist eine Triebfeder. So haben Geschlechterfamilien einiger italienischer Städte ihre Bedeutung dadurch dokumentieren wollen, dass ihr Turm höher war als die der anderen. Da in San Gimignano kein Geschlechterturm höher als der des Rathauses sein durfte, baute einer eben zwei gleich hohe Türme.

Die Kirche zeigte ihre Macht durch hohe Kirchtürme, oft mit zweien, nachdem man es technisch konnte und Geld nach den Kreuzzügen vorhanden war. Der Adel baute große Schlossanlagen. Schloss Versailles des Sonnenkönigs hat eine Breitseite von 415 m. Max Emanuel ließ Schloss Nymphenburg mit



Abb. 1: Die Highlight Towers mit Schwabinger See

FOTO © RUFUS46, WIKIMEDIA COMMONS

einer 632 m großen Nord-Süd-Seite planen. Deutscher Kaiser wurde er trotzdem nicht.

Versicherungen, Banken und Konzerne bauten und bauen ebenfalls in die Höhe, eben Wolkenkratzer. Nachdem die beiden World Trade Center Gebäude in New York zerstört wurden, die Machtdemonstration Amerikas sollte bewusst geschädigt werden, baute man das One World Trade Center mit 541 m Höhe. Doch es wurde bald von anderen übertrumpft, bis dann Dubai mit seinem 828 m hohem Burj Khalifa deutlich machte, dass dies so schnell nicht zu über treffen, zu toppen ist.

Neben Machtdemonstration ist Gewinnmaximierung ein wesentlicher Grund, Hochhäuser zu bauen. Keines der bisher in München gebauten Hochhäuser ist auf Grundlage eines städtebaulichen Konzepts, sondern letztlich auf Wunsch von Investoren gebaut worden.



FOTO © RUFUS46, WIKIMEDIA COMMONS

Abb. 2: Die Highlight Towers vom Olympiaberg gesehen

Hochhäuser können aber auch stadtplanerisch bewusst gewollt sein. So z. B. in New York. Auf Manhattan Island, umgeben von den Flüssen Hudson, East River und Harlem River ist der Baugrund begrenzt. Finanzbranche, Wirtschaft und Handel wollten aber keine weiten Wege haben. Ergo baute man auf begrenzter Fläche einfach in die Höhe und schuf so das typische Stadtbild. Möglich wurde dies durch die technische Erfindung des Aufzugs.

Ebenso in Frankfurt am Main. Da sich die Finanzwelt Europas nicht mehr nur auf London, sondern auch auf Frankfurt am Main konzentrierte, plante nach dem Bau des Zürich-Hauses (68 m) neben der Alten Oper im Jahr 1960 der damalige Stadtbaurat für die Finanzwelt ein Hochhaus-Cluster im Bankenviertel, um so eine Ausweitung dieser Branche in das Wohnviertel Westend zu vermeiden. Dies war eine bewusste stadtplanerische Entscheidung, die

die Silhouette Frankfurts signifikant veränderte und der Stadt ihr ausgeprägtes Stadtbild gab. Die Banken waren und sind auf das Bankenviertel begrenzt. Die Europäische Zentralbank (EZB) wurde später, 2015, auf einem frei gewordenen Areal am Main im Ostteil der Stadt angesiedelt.

In München wurde das erste wirklich hohe Hochhaus (114 m) im Bereich des von der Schörghuber-Gruppe formal gut gestalteten neuen Arabellaparks in Bogenhausen für die Verwaltung der Bayerischen Hypothekbank errichtet. Da es das Stadtbild nicht negativ beeinflusst, wurde es von den Bürgerinnen und Bürgern als positive Landmarke dieses Viertels bewertet und akzeptiert.

Anders bei den beiden Hochhäusern am Ende der Nürnberger Autobahn, genannt „Highlight Towers“.

In der Hochhaus-Studie von Detlef Schreiber, erweitert von Prof. Ferdinand Stracke, wurde für die Höhenentwicklung der Bebauung der Alten Heide, den „Highlight Towers“ benachbart, die Spitze des Uhrturms der Grundschule Alte Heide mit 46 Metern als Orientierung vorgegeben. Der Wettbewerb sah aber für beide Hochhäuser das Doppelte, nämlich 99 Meter vor. Dieses Maß wurde in den Bebauungsplan übernommen. Da die Geschosshöhe mit nur 3,50 Meter angesetzt wurde, ein unzureichendes Maß für klimatisierte Räume, die Anzahl der Geschosse aber festgelegt war, wurde der Erhöhung der Türme um ein Drittel auf 132 Meter zugestimmt. Die daraus resultierende Änderung des Bebauungsplanes ist juristisch mehr als umstritten, da sie als

nicht wesentliche Änderung nach § 13 BauGB erfolgte. Bekannt gemacht wurde dies dann auch noch in der Ferienzeit, auf lapidar drei DIN A4 Blättern. Da in der Hochhaus-Studie keine Kartierung von Sichtachsen enthalten ist, untersuchte die Stadtplanung die Wirkung der Hochhäuser mit Blickrichtung auf die Innenstadt, vergaß aber eine solche Überprüfung von der Innenstadt nach außen. Folglich sind diese nun, auch wegen der Erhöhung der Towers um ein Drittel, versetzt in der Sichtachse der Ludwigstraße zu sehen. Aus Sicht der Denkmalpflege ein gravierender Fauxpas.

Ähnliches bahnt sich nun wieder bei den beiden mit einer Höhe von 155 Metern geplanten Hochhäusern als Teil des Umnutzungskonzepts der Paketposthalle in Nymphenburg-Neuhausen an. Weder von den Architekten Herzog & de Meuron noch von der Stadtplanung gibt es eine Visualisierung,

eine Untersuchung in einem Stadtmodell* wie die beiden Hochhäuser mit Blick auf die Innenstadt, hier speziell auf die beiden Türme der Frauenkirche, die Stadtsilhouette positiv oder negativ verändern würden. Unstrittig ist, dass sie das denkmalgeschützte Ensemble Schloss und Park Nymphenburg, nur 2.000 Meter entfernt, massiv beeinträchtigen werden. Deshalb meldete bei der Vorstellung des Projektes der Generalkonservator Prof. Matthias Pfeil in der Stadtgestaltungskommission Bedenken an. Architekt Pierre de Meuron betonte in seinem Vortrag, diese Hochhäuser könne man nicht in der Sichtachse des Nymphenburger Kanals sehen. Als ob man nicht auch nach rechts und links schaut.

Sie werden massiv aufs Schlossrondell einwirken und das Ensemble empfindlich schädigen. Leider wurde dies in der Stadtgestaltungskommission nicht deutlich angesprochen und moniert. Hinzu kommt, dass schon wie bei der Visualisierung der beiden „Highlight Towers“ auch diese beiden Türme so dargestellt wurden, als seien sie fast transparent. Wenig sichtbar wie im Nebel. Was natürlich nicht der Fall ist, auch sie werden sehr präsent sein, allzu präsent.

Bei den vor Jahren geplanten fünf Hochhäusern an der Friedenheimer Brücke, die maximal „nur“ 90 Meter hoch geplant waren, konnte die Beeinträchtigung des Ensembles von Schloss Nymphenburg nur durch Einspruch des Münchner Forums und der Münchner Bürgerschaft verhindert werden, indem durch aufgelassene Ballons die geplanten Höhen sichtbar wurden. Die Stadtplanung hatte ein Einsehen.

Dann das „Uptown München“ genannte Hochhaus (O₂-Tower) am Georg-Brauchle-Ring mit 146 Meter Höhe, ursprünglich mit 200 Meter geplant. Wegen seiner glatten Quaderform vom Alt-OB Kronawitter Vierkantbolzen genannt, ist es, 5 km entfernt, vom Nymphenburger Schlossrondell gut zu sehen. Es stieß auf heftige Kritik in der Bürgerschaft und löste, besonders nach dem Fauxpas mit den „Highlight Towers“, eine allgemeine Diskussion über Hochhäuser aus und mündete schließlich in das Bürgerbegehren, das weitere Bauten dieser Höhe in München untersagte und bisher zu verhindern half.

Der Süddeutsche Verlag reduzierte daraufhin die vorgesehene Höhe seines neuen Verwaltungsgebäudes von 160 auf 80 Meter. Ja, es wird sogar berichtet, dass man bei der SZ überlege, aus dem Hochhaus ganz auszuziehen, da es für die interne Kommunikation hinderlich sei.

Es scheint deshalb ratsam, eine offene Diskussion mit einer interessierten, breiten Öffentlichkeit über die künftige Stadtentwicklung zu führen, auch in Hinblick auf Dichte und Stadtprofil. Hochhäuser benötigen zwar weniger Grundfläche, bedingen aber ab einer gewissen Höhe extrem hohe Kosten für Kon-

struktion und Installation. Für Wohnungsbau kommen sie nur bedingt, für bezahlbaren Wohnungsbau zumeist überhaupt nicht in Frage. Aber sie verändern das Stadtbild wesentlich. Will dies die Stadtgesellschaft?

Weitere Themen einer solchen Diskussion sollten auch die notwendigen Stadterweiterungen sein. Letzte verfügbare größere Flächenressourcen sind im Stadtgebiet nur noch im Nordosten und Norden zu finden. Vorab-Entscheidungen über Dichte und



Abb. 3: Das „Uptown München“ (O₂-Tower) am Georg-Brauchle-Ring

Stadtprofil, abgestimmt auch mit den Grundeignern, liefern erst belastbare Daten für dann auszuschreibende, konkrete Wettbewerbe.

Eine solch vorab mit Bürgerinnen und Bürgern geführte Diskussion, wie die Stadt sich entwickeln, wie sie in Zukunft aussehen soll, ist sicher unabdingbar, wollen Verwaltung und Politik ernst zu nehmende Player auf dem Gebiet der Stadtplanung bleiben. Bürgerbegehren können immer nur die letzte Notbremse sein.

Udo Bünnagel ist Architekt und Stadtplaner und 2. Vorsitzender des Münchner Forums e.V.

** Mit einem Stadtmodell, seit Jahren gefordert, ließen sich Fragen wie die des Stadtprofils nicht nur für Laien, sondern auch für Politik und Verwaltung besser klären. Auch den Umbau des Hauptbahnhofes mit dem geplanten Hochpunkt ließe sich dann besser beurteilen. Städte wie Berlin und Frankfurt leisten sich solche dreidimensionalen Stadtmodelle, gut präsentiert und erreichbar für die Bürgerschaft – und zwar mit Erfolg.*

„NEVER FORGET – NEVER AGAIN“

Dokumentation der Kunst- und Friedensinstallation von Walter Kuhn im Allitera Verlag

MARTIN FÜRSTENBERG

Ein Jahr nach Ende der Kunstinstallation auf dem Königsplatz sind sie wieder da, die rot-leuchtenden Mohnblumen aus Kunstseide. Dieses Mal in einer glänzenden Dokumentation von Walter Kuhn aus dem Allitera Verlag. Dabei geht es nicht allein um die Schönheit der Bilder vom Königsplatz. Ebenso wichtig ist den Autoren, an die tieferen Hintergründe der Mohnblumen auf „Flanderns Feldern“ 1918 zu erinnern und uns in Europa und allen Teilen der Welt zu mahnen, „abzurüsten, die Waffen niederzulegen und an einer friedlichen Lösung von Konflikten zu arbeiten“. Durch diese Tiefe gewinnen das Buch wie die Kunstaktion überhaupt ihren hohen Wert.

Walter Kuhn und Ingrid Gardill erinnern zu Beginn an die Opfer der Weltkriege auf allen Seiten, Franz Ritter an den „Königsplatz als Schauplatz der Geschichte“. Es folgen Auszüge aus den Grußworten von Hans-Georg Küppers, Martin Hinrichs, Tatjana Lukina, Ernst Grube, Christian Krimpmann, Konstantin Wecker, der Kanadierin Twyla Dawn Weixl und anderen. Eindrucksvoll berichtet Sabine Kirstein in Wort und Bild von den zwischenmenschlichen Begegnungen auf dem Königsplatz – ein Ort, der sich selbst in den kühlen Novembertagen zu einem ungemein kunstvollen, kommunikativen Raum entwickelte. Eine Agora im besten Sinne des Kunstareals.

Auf den letzten Seiten fasst Sabine Kirstein die große öffentliche Resonanz der Mohnblumenaktion in München und darüber hinaus zusammen. Da sind die zahlreichen Gästebucheinträge, die Namen der Projektpartner und die 180 ehrenamtlichen Helferinnen und Helfer aus ganz München, die sich teils spontan am Aufbau und Zustandekommen der Aktion beteiligten. Die Bilderserien belegen, wie die Kunst- und Friedensaktion ausgriff auf Münchner Schulen, Kirchen, Künstlerateliers und Konzertsäle und die Botschaft „NEVER FORGET – NEVER AGAIN“ durch Selfies hinausging in die

Welt. Das Kunstareal lebt eben nicht nur von „5.000 Jahren Menschheitsgeschichte“, es lebt auch von den temporären Ereignissen weniger Tage.

Kann es nach der Mohnblumenaktion auf dem Königsplatz noch eine Steigerung geben? Kurz-

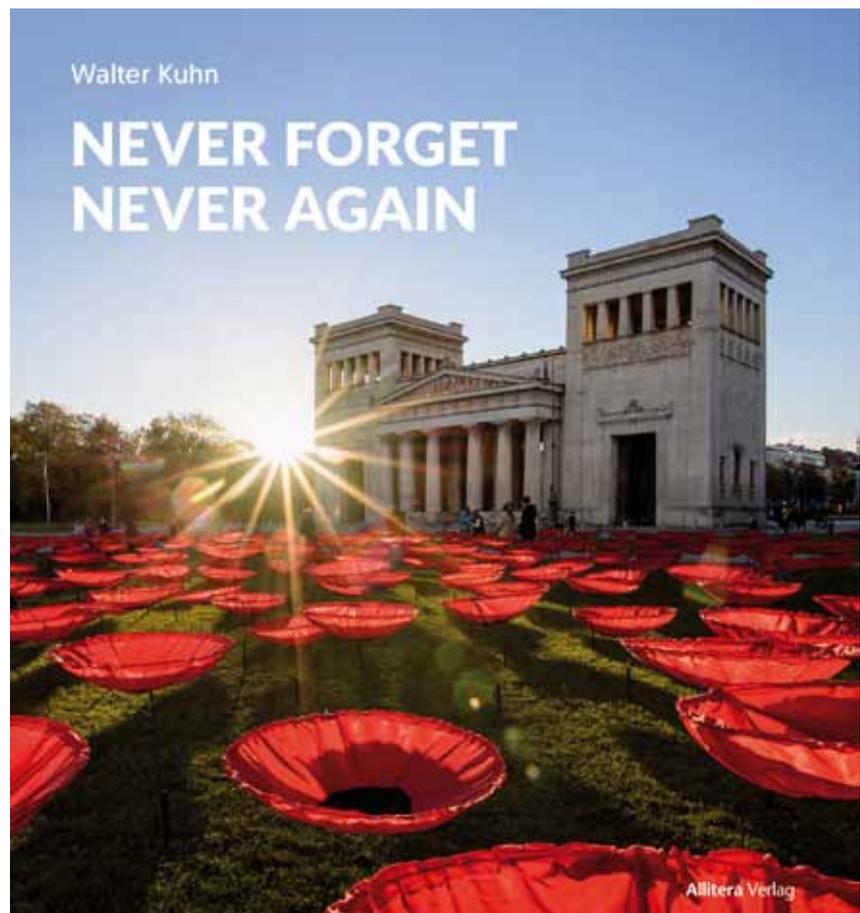


Abb.: NEVER FORGET – NEVER AGAIN. Dokumentation der Kunst- und Friedensinstallation auf dem Münchner Königsplatz vom 11. November bis 2. Dezember 2018. Hrsg. von Walter Kuhn unter Mitarbeit von Ingrid Gardill, Sabine Kirstein und Nikolai Klassen. Allitera Verlag München 2019. Das Buch (deutsch/englisch) umfasst 180 Seiten und erscheint im Hardcover 24 x 26 cm. Es ist zu erwerben im Buchhandel sowie im Internet unter www.Mahnblume.de („Mahnblume“ statt Mohnblume, hier mit der Möglichkeit, u.a. auch kleine Modelle der Mohnblümchen zur Erinnerung zu bestellen).

fristig wohl kaum. Seit Anfang 2019 steht um die Glyptothek ein sperriger Bauzaun. Wieder erheben sich amtliche Bedenken gegen bürgerschaftliche Aktionen vor dem Haus, ganz wie zu Anfang der Mohnblumenaktion (s. Walter Kuhns Bericht in der STANDPUNKTE-Ausgabe 6.2019). Das sollte uns nicht ruhen lassen. Die Mohnblumenaktion und das Buch darüber sind lebendige Beweise, wie wertvoll der Königsplatz als Ort der Kunst und des Dialogs ist und bleiben sollte.

Martin Fürstenberg ist Wirtschaftsgeograf, Stadtplaner und Leiter des AK Maxvorstadt/Kunstareal des Münchner Forums

Aus den Grußworten zur Mohnblumenaktion:

„Schauen Sie auf den Königsplatz! Er wurde umgewandelt von einem Ort, auf dem einst der Krieg glorifiziert wurde, zu einem Platz, auf dem nun der Frieden das gemeinsame Ziel ist. Frieden ist die einzig sinnvolle und intelligente Möglichkeit. Krieg hat niemals Konflikte aus der Welt geschafft. Der Preis des Siegens sind grauenhafter Tod und Zerstörung. Selbst die Sieger gewinnen nicht

wirklich. Sie mögen zwar wieder nach Hause kommen, doch sie und ihre Familien bleiben für immer vom Krieg geprägt und verstört.“ (Twyla Dawn Weixl, Künstlerin)

„Der Blick auf das, was hinter uns liegt, definiert, wie sich eine Gesellschaft heute versteht und welche Werte sie vertritt. Es ist ungemein wichtig, dass Erinnerung nicht nur „staatlich verordnet“ wird, sondern auch Träger in der Stadtgesellschaft hat. Das Projekt von Dr. Walter Kuhn ist ein Beispiel für eine solche Initiative, die sich ihren Weg in den Stadtraum und in das Bewusstsein der Bürgerinnen und Bürger gebahnt hat.“ (Hans-Georg Küppers, ehem. Kulturreferent)

„Als Münchner möchte ich dem Künstler und seiner Aktion noch besonders dafür danken, dass er mit seinen 3000 Mohnblumen unseren herrlichen Königsplatz, das Herz des „Isar-Athens“ von König Ludwig I., nun wohl endlich „entnazifiziert“ hat. Ich würde mich freuen, wenn „NEVER AGAIN“ als Vorbild dienen und dazu anregen würde, in Zukunft weitere, ähnliche Projekte des Erinnerns und Mahnens auf die Beine zu stellen.“ (Robert Branekämper, MdL)

Österreichs gefährdetes Kulturerbe

Vom Umgang mit historischen Bauten – 70 Fallbeispiele

DIETER KLEIN

Anlässlich ihres zehnjährigen Bestehens hat die österreichische *Initiative Denkmalschutz* eine beachtliche Festschrift von über 250 Seiten herausgebracht. Kritische Grußworte von hochkarätigen Denkmalschützern stehen am Anfang des Buches. Dort wird anstelle von „faden, gerasterten Nachkriegsstädten“ eine „respektvolle Einpassung in historisch gewachsene Ensembles“ gefordert. Im Gegensatz dazu stehen die heute immer noch üblichen Kommentare von Dogmatikern, denen Historismus als „gestalterische Schwäche“ oder als „Anbiederung“ gilt. Ein Historismus-Vorwurf bedeutet sozusagen ein „Todesurteil“ in der Architektenzunft. Dabei wird übersehen, dass die heutige Moderne seit über 100 Jahren immer noch von den Idealvorstellungen der Bauhaus-Generation geprägt wird: „...wirklich negativ ist der Historismus unserer heutigen Planer, denn historisieren sie nicht täglich im tumben Kopieren von Loos, Mies van der Rohe und Le Corbusier?“ (Bernd Löttsch).

Die beiden Autoren Burghart und Hertenberger haben ein reich bebildertes Werk erarbeitet, geordnet nach geretteten (15), gefährdeten (15), veränderten (13) und verlorenen (27) Kategorien. Von zwei Millionen Gebäuden in Österreich stehen lediglich 38.000 unter Denkmalschutz, das sind 1,7 Prozent des gesamten Baubestandes, Tendenz fallend, hatte doch die Liberalisierung der Wiener Bauordnung 1996 ein vorher auch außerhalb der Schutzzonen zwingend vorgeschriebenes Ansuchen

um Abbruchbewilligungen abgeschafft. Die „Investoren“ freuten sich über solche Erleichterung.

Soweit vorhanden, sind bei jedem der vorgestellten Objekte die Baudaten, auch die der Sanierung oder Umbauten sowie die Daten der Unterschutzstellung angegeben. Egal ob geschichtsträchtige Schlösser, Gärten, Parks, Gründerzeit-Mietshäuser, Villen, Hotels, Industriedenkmäler, Fabriken, Bahnhöfe, Saalbauten, Brücken, Kaffeehäuser, auch herausragende Bauten der jüngeren Vergangenheit sind gefährdet.

Trotz bestehendem Denkmalschutz sind aktuell viele dieser Objekte von Verfall bzw. von Vernichtung bedroht. Die Personaldecke der Denkmalämter ist (bewusst?) knapp gehalten; von 191 Planstellen sind derzeit nur 169 besetzt (zum Vergleich: in der Tschechischen Republik arbeiten ca. 1.500 Fachkräfte in den Denkmalbehörden). Dazu wurden die Mittel des Wiener Altstadterhaltungsfonds von 7,6 Millionen (1998) auf 2,3 Millionen Euro gekürzt.

Fehlende finanzielle Mittel der Eigentümer, vor allem aber Desinteresse am Erhalt der historischen Bauten dezimieren den Denkmalbestand in bedenklichem Maße.

Auch wenn vom Bundesdenkmalamt Erhaltungsmaßnahmen vorgeschrieben werden – deren Einhaltung wird nur selten kontrolliert. Eine generelle Verpflichtung zur Wiederherstellung eines Denkmals gibt es in Österreich ohnehin nicht. So durften die Sofiensäle (Wien) nach einem Brand größtenteils abgerissen werden, der Salzburger Hauptbahnhof verlor seinen historischen Mittelbahnsteig samt dem eleganten Marmorsaal (der Bahnhofsrestauration).



Abb. 1: „Canalettoblick“ – Visualisierung Prof. Martin Kupf 2014

Um das Otto-Wagner-Spital wird in Wien noch gekämpft, es soll nicht „dem Profit und einer verfehlten Stadt- und Gesundheitsplanung geopfert“ werden. Österreich hat die Granada-Konvention zur Erhaltungspflicht denkmalgeschützter Bauten zwar unterschrieben, ist darüber hinaus nur aber bei einer Absichtserklärung geblieben. Forderungen auf erhaltende Maßnahmen werden sehr selten gestellt und sind nur schwer durchzusetzen. So stehen die Erscheinungsbilder ganzer Ortschaften wie Bad Gastein oder Semmering vor ihrer endgültigen Zerstörung.

In Wien ist der so genannte „Canalettoblick“ vom Oberen Belvedere durch maßstablose Spekulationsbauten derart gefährdet, dass sogar eine Streichung

des UNESCO-Weltkulturerbetitels „Historisches Zentrum Wien“ im Gespräch ist (auf der Roten Liste der gefährdeten Welterbestätten steht Wien jedenfalls).

Bisher ohne Erfolg hat die Initiative Denkmalschutz eine Offenlegung aller diesbezüglichen Bescheide und aller Gutachten gefordert. Die Qualität der meisten Nachfolgebauten bestätigt die Berechtigung dieser Forderung. Tatsächlich werden die Schutzbestimmungen mitunter zu Gunsten einer spekulativen Zerstörung interpretiert und Abbruchanträge für denkmalwürdige Bausubstanz erleichtert – aus welchen Gründen auch immer. Ökonomische Einzelinteressen entscheiden sehr oft über die Schutzwürdigkeit eines Objektes, so dürfen in ganz Österreich sogar ortsbildprägende, mittelalterliche Bauten, auch Bauernhöfe oder Pfarrhäuser abgerissen werden – „technische Abbruchreife“ ist ein gerne verwendetes Argument. Die „Intransparenz der Baupolizei“ wird von den Autoren angeprangert, ebenso der übliche Verweis auf ein „Amtsgeheimnis“.

Parallelen zu München? Hauptbahnhof, Veterinär-

institut, Seilerstraße, Eggarten, Königshof oder die Arkaden der Alten Akademie sind durchaus vergleichbare Beispiele.

„Stiller Verfall in den Alpen“ zeigt den erbärmlichen Zustand mancher einst repräsentativer Bauten, die Lethargie mancher Behörden; daneben gibt es auch die Forderungen von engagierten Mitarbeitern dieser Behörden („zu den Aufgaben des Bundesdenkmalamtes gehört es manchmal, die Rolle des Hausmeisters zu übernehmen“).

Wäre solches Engagement weiter verbreitet, dann hätten viele Abbrüche verhindert und viele historische Gartenanlagen gerettet werden können. Der Österreichische Verfassungsgerichtshof entschied aber 1964, dass historische Parkanlagen nicht in den



Abb. 2: Österreichs gefährdetes Kulturerbe von Burghart Wolfgang und Hertenberger Gerhard, erste Auflage 2018, 256 Seiten, 29,90 €

Kompetenzbereich der Denkmalbehörden fallen. Barbarisch wirkende Silos direkt neben einem Schlosspark (in Aschach, Oberösterreich) wurden durch solche Urteile, denen jegliches Gespür für historisches Ambiente mangelte, ermöglicht. In den barocken Augarten (Wien) durfte ein Sängerknaben-Konzertsaal geklotzt werden, finanziert von einem Bauunternehmer für die Entwürfe seines Schwiegersohns.

Ähnlich barbarisch ist der Umgang mit dem Wohnturm an der Erdberger Straße in Wien, in dem zeitweise Schubert gewohnt haben soll. Zwar vom Abbruch gerettet, ist er heute umzingelt von 73 Eigentumswohnungen im ehemaligen Gartenbereich; laut Projektentwickler als „einzigartige Kombination von Alt und Neu“, und gestalterisch als eine „harmonische Einheit“ beworben.

Nicht nur Baudenkmäler sind gefährdet. So hat die (reiche) Stadt Schwechat ihr Stadtmuseum geschlossen. Das Hofkammerarchiv wurde aus seinem historischen Gebäude in einen Neubau übersiedelt, dabei die historischen, kunstvoll beschrifteten Aktendeckel (gegen die ausdrückliche Weisung der Denkmalbehörden) vernichtet.

Das ganze Elend der zeitgenössischen Architektur zeigt sich bei den maßstabslosen, unförmigen Aufstockungen, die z.B. vom Wiener Fachbeirat für Stadtplanung und Stadtgestaltung favorisiert werden. Die Stadtgestaltung scheint heute nicht nur in Österreich eher vom Geschick der Investoren geprägt zu sein als von „der Redlichkeit der Politik“. Eine fade „Kanaldeckelarchitektur“ dominiert leider den Geschmack der Investoren, vieler Städteplaner und Architekten – nicht nur in Österreich.

Dr. Dieter Klein ist Kunsthistoriker und lebt in München und Wien. Er ist Mitglied im Programmausschuss des Münchner Forums

**Möchten Sie etwas zu unseren STANDPUNKTEN beitragen? Wir würden uns freuen!
Hier die geplanten Schwerpunktthemen der kommenden Ausgaben:**

- 11.2019 Schienenverkehr, 2. Stammstrecke
- 12.2019/1.2020 Stadtentwicklung 2.0
- xx.2020 Stadtentwicklung beeinflusst durch Gewerbe / Gewerbe in der Stadt
- xx.2020 Kampagne: Jugend braucht Raum
- xx.2020 Gender- und Diversity-orientierte Stadtplanung und Stadtentwicklung
- xx.2020 Straßenraumgestaltung

IMPRESSUM

STANDPUNKTE ISSN 1861-3004
Münchner Forum – Diskussionsforum für Entwicklungsfragen e.V.
Schellingstr. 65, 80799 München
fon 089/282076, fax 089/2805532
email: info@muenchner-forum.de 
www.muenchner-forum.de 
www.facebook.com/muenchnerforum 

Vi.S.d.P.: Dr. Michaela Schier
Redaktionsschluss: 17.09.2019
Redaktion: Klaus Bäumlner, Caroline Klotz, Dr. Georg Kronawitter, Dr. Michaela Schier, Dr. Detlev Sträter
Layout: Caroline Klotz
Endredaktion: Dr. Detlev Sträter

Wir verfolgen den Fortgang der von uns aufgegriffenen Themen. Der Inhalt dieses Magazins entspricht nicht zwingend dem Diskussionsstand in unseren Arbeitskreisen. Sie können Aussagen gern wörtlich oder sinngemäß mit Quellenangabe zitieren. Sollten Sie unsere STANDPUNKTE jemandem zukommen lassen oder nicht mehr erhalten wollen, genügt eine Mail an: info@muenchner-forum.de 

Veranstungshinweise

Sonntag 06. Oktober, 14.00 Uhr

Stadtspaziergang durch Feldmoching: „Platz da! Freiräume = Lebensräume“

Sogar ganz ohne SEM-Planung wird sich die Bevölkerungszahl Feldmochings allein mit den drei aktuellen Baugebieten Hochmutteringer Straße, Raheinstraße / Ratoldstraße sowie dem Lerchenauer Feld mehr als verdoppeln. Für die Menschen bedeutet das eine erhebliche Veränderung in ihrer bisher gewohnten Lebensweise am Stadtrand mit freier Landschaft vor der Haustür. Auch der Münchner Stadtrand wird dichter, urbaner und zugleich deutlich weniger frei, grün und locker. Damit wächst für die Münchner Stadtpolitik und Stadtverwaltung die Aufgabe, den öffentlichen Raum in seinen Freiräume-Qualitäten besonders aufmerksam zu entwickeln.

Durch Feldmoching führt Herbert Gerhard Schön vom Münchner Forum.

Treffpunkt: Die Mauer beim Walter-Sedlmeyer-Platz neben dem Feldmochinger Bahnhof (S1, U2)

Sonntag, 13. Oktober, 14.00 Uhr

Stadtspaziergang zum Luise-Kiesselbach-Platz: Neugestaltung nach der Untertunnelung

Über die Neugestaltung dieses Platzes wurde seit seiner Fertigstellung viel diskutiert: die Bürger*innen haben die „maßvolle Teilbebauung“ des Platzes bei einer Versammlung mit großer Mehrheit abgelehnt. Die Verwaltung wiederum lehnt einen direkten Übergang vom Hauptportal des Altersheimes in die Grünanlage aus verkehrstechnischen Gründen ab. Der schön gestaltete „Boulevard“ in der Garmischer Straße wird wenig genutzt. Die Ampelschaltung benachteiligt die Fußgänger*innen. Eine eigene Busfahrspur vor der Kreuzung wurde aufgegeben. Dies sind nur einige Gründe für das Münchner Forum, sich mit diesem großzügig angelegten Platz zu beschäftigen.

Durch Sendling-Westpark führt Dr. Dieter Klein vom Münchner Forum

Treffpunkt: Haupteingang Altersheim St. Joseph, Luise-Kiesselbach-Platz 2, 81377 München

Dauer: ca. 1,5 Stunden

Folgende Veranstaltungen laufen im Rahmen des KLIMAHERBST 2019 Motto „Die bewegte Stadt“



Freitag, 11. Oktober, 14.30 - 16.30 Uhr

Horchen und Messen – Lautes und Leises in der Isarvorstadt Hör-Exkursion

Nach wie vor dominiert der motorisierte Verkehr die Klanglandschaft der Innenstadt. Wo sind die Lärmbrennpunkte, gibt es auch ruhige Oasen? Mit Lärmkarte und Schallpegelmessgerät durchstreifen wir Straßen, Grünflächen, Höfe und Räume – auf der Suche nach dem guten Ton.

Es führen Gunhild Preuß-Bayer und Maria Ernst des AK ‚Gesunde, lebenswerte Stadt‘ des Münchner Forum und des Gesundheitsladen München.

Veranstalter: Tag gegen Lärm (Deutsche Gesellschaft für Akustik e.V.) und Münchner Forum e.V.

Info + Anmeldung: veranstaltung@muenchner-forum.de

Eintritt: frei, Anmeldung erwünscht, nicht barrierefrei

Dienstag, 15. Oktober, 20.00 - 21.30 Uhr

Vortrag: Verkehrswende für München. Plädoyer für ein zukunftsfähiges Konzept

Der Verkehr ist Energie- und Klimaschutz Nummer eins und ohne Verkehrswende wird es keine Energiewende geben. Diesen Fakten muss sich die wachsende Metropolregion München in besonderem Maße stellen. Der S-Bahn-Tiefunnel („2. Stammstrecke“) und die geplante U-Bahn (U9) werden nur wenig zu einer nachhaltigen Verkehrsentwicklung beitragen. Professor Dr. Wolfgang Hesse stellt Alternativen und ein Sofortprogramm vor, wie das Münchner Verkehrssystem inklusive der Bahn ökonomisch und ökologisch sinnvoll weiterentwickelt werden könnte.

Referent: Prof. Dr. Wolfgang Hesse (Leiter des AK Schienenverkehr des Münchner Forum); ohne Anmeldung

Ort: Gasteig, Rosenheimerstr. 5, 81667 München

Donnerstag, 17. Oktober, 19.00 - 20.00 Uhr

Wachstumsstadt München – wie geht's weiter? Zielkonflikte zwischen Wachstum und Klimaschutz

München, einst Vorreiter im Klimaschutz, wächst rasant. Zahlreiche neue Quartiere entstehen, Verkehrsinfrastrukturen geraten zunehmend an Belastungsgrenzen, bezahlbarer Wohnraum wird knapp und Grünflächen werden bereits als Baulandreserven diskutiert. Zunehmend wachsen auch Zielkonflikte im Hinblick auf Klimaschutz und Klimaanpassung. In dieser hochkarätig besetzten Podiumsdiskussion beleuchten wir Ursachen und Folgen des aktuellen Stadtwachstums, diskutieren Tendenzen, Strategien und Lösungen.

Podiumsgäste: Christian Hierneis, MdL (GRÜNE), Prof. Mark Michaeli (TUM), Simone Burger (Stadträtin, Vorstand des Münchner Mietervereins), Johann Sauerer (CSU)

Moderation: Gero Suhner

Veranstalter: Technische Universität München (Lehrstuhl für Bodenordnung und Landentwicklung) und Münchner Forum e.V.

Anmeldung: veranstaltung@muenchner-forum.de

www.bgu.tum.de/bole

Eintritt frei, Anmeldung erwünscht, barrierefrei

Ort: Vorhoelzer Forum in der Technischen Universität München, Arcisstr. 21 (5.OG)

Montag, 21. Oktober 2019, 19.00 – 21.00 Uhr

Autofreie Quartiere – Lösung für München? Kreative Lösungen für das Kreativquartier

Wir möchten gemeinsam mit Euch eine Vision entwickeln, wie die Mobilität der Zukunft aussehen könnte. Kann ein autofreies Quartier funktionieren? Wie bewegen wir uns fort? Wie werden Güter transportiert? Mobilitätskonzepte schaffen Wohnqualität, kostengünstigen Wohnungsbau, frische Luft, Ruhe, Platz zur Begegnung und mehr Grün. Wie viel oder wie wenig Auto macht die Stadt München lebenswert? Am Beispiel des Kreativquartiers erarbeiten wir alle gemeinsam in unserem Workshop ein Konzept, unter welchen Voraussetzungen autofreie Quartiere auch in München umsetzbar sein könnten.

Inhaltlicher Input: Gunhild Preuß-Bayer, Cornelia Jacobsen, Bernadette Felsch, Patric Meier

Moderation: Gero Suhner

Veranstalter: Münchner Forum e.V. (AK Nachhaltige Quartiere und AK Wer beherrscht die Stadt), TU München (Lehrstuhl für Bodenordnung und Landentwicklung)

Info + Anmeldung: (089) 282 076, veranstaltung@muenchner-forum.de

www.muenchner-forum.de

Eintritt frei, Anmeldung erwünscht,

Ort: Technische Universität München, Arcisstr. 21, Raum 0120 (Hauptgebäude, EG)

Dienstag, 22. Oktober 2019, 19.00 – 21.00 Uhr

Ist Autofahren heilbar? Verkehrsplanung für München – von 1950 bis 2050

Das Leitbild der autogerechten Stadt ist mittlerweile dem Ideal einer menschengerechten Stadt gewichen. Doch die Umsetzung ist langwierig. In den 1960er Jahren verhinderte die Initiative des Stadt- und Verkehrsplaners Karl Klühspies in letzter Sekunde den Ausbau der Stadtautobahn. Aus der aktuellen Praxis als Verkehrsplaner erzählt Georg Dunkel – und stellt die Modellstadt München 2030 vor. Einen Blick in die Zukunft – mit Seilbahnen, Flugtaxis und autonomem Fahren – wirft Prof. Dr. Klaus Bogenberger.

Referenten: Martin Fürstenberg (Münchner Forum e.V.), Georg Dunkel (Referat für Stadtplanung und Bauordnung),

Prof. Dr.-Ing. Klaus Bogenberger (Universität der Bundeswehr München)

Moderation: Sylvia Hladky (Netzwerk Klimaherbst e.V.)

Veranstalter: MVHS, Netzwerk Klimaherbst e.V., Münchner Forum e.V.

Info: lydia.weinberger@mvhs.de, (089) 48 006 - 62 39, www.mvhs.de/klimaherbst

Eintritt frei, ohne Anmeldung, barrierefrei

Ort: Einsteinstr. 28

Forum Aktuell auf LoRa 92,4 UKW

Montag, 14. Oktober 2019, 19:00 bis 20:00 Uhr

Mobilität – Verkehrskollaps, Seilbahn, Radentscheid und Flächengerechtigkeit (im Rahmen des Klimaherbstes)

„Wohin bewegt sich die Stadt?“ – Besprochen werden aktuelle Probleme, Pläne der Stadt und das zivilgesellschaftliche Engagement für eine bessere Mobilität in München.

Studiogäste: Paul Bickelbacher, Matthias Hintzen, Sonja Haider, Andreas Schuster

Moderation: Michael Schneider

Montag, 11. November 2019, 19:00 bis 20:00 Uhr

Originalton Stadtbaurätin – Wohin entwickelt sich München?

Im Gespräch zwischen Stadtbaurätin Prof. Elisabeth Merk und Moderatorin Ursula Ammermann geht es um Zukunftsfragen unserer Stadt: Vor welchen Herausforderungen steht die Stadtentwicklung angesichts der spürbaren Folgen des Klimawandels in einer sich weiter verdichtenden und wachsenden Stadt? Wir werden sprechen über Siedlungsschwerpunkte, Nachverdichtung, den Zielkonflikt zwischen Grünflächen- und Wohnraumbedarf, den Umgang mit dem Stadtverkehr und die Entwicklung klimaresilienter Quartiere.

Gesprächsleitung: Ursula Ammermann

Montag, 09. Dezember 2019, 19:00 bis 20:00 Uhr

Stadtentwicklung 2.0?

In der Sendung geht es um aktuelle Entwicklungen der Münchner Stadtentwicklung. Studiogast ist Arne Lorz, Leiter der Hauptabteilung „Stadtentwicklung“ im Referat für Stadtplanung und Bauordnung der Landeshauptstadt München seit Anfang 2018. Anknüpfend an Fragen zur Person (beruflicher Hintergrund und berufliche Erfahrungen) und den Zuständigkeiten als Hauptabteilungsleiter stehen im Mittelpunkt des Gesprächs die aktuellen stadtentwicklungspolitischen Aufgaben: Was beschäftigt die Stadtentwicklung in München? Was sind die zukünftigen Schwerpunkte der Stadtentwicklung? Welche Strategien werden verfolgt? Welche Konflikte tun sich auf? Und was will die Stadtentwicklung in München als nächstes „anpacken“?

Gesprächsleitung: Detlev Sträter

<http://muenchner-forum.de/im-radio/> 

Arbeitskreise im Oktober / November

Sie haben Lust, etwas für München zu tun? Unsere Arbeitskreise stehen Ihnen offen. Eine E-Mail an info@muenchner-forum.de  genügt.

Arbeitskreis ‚Schienenverkehr‘

Leitung: Dr. Wolfgang Beyer, Prof. Wolfgang Hesse
nächstes Treffen: Do. 10. Oktober 2019, 18:00 Uhr

Arbeitskreis ‚Attraktiver Nahverkehr‘

Leitung: Berthold Maier, Matthias Hintzen
nächstes Treffen: Do. 31. Oktober 2019, 18:30 Uhr

Arbeitskreis ‚Nachhaltige Quartiersentwicklung‘

Leitung: Patric Meier, Cornelia Jacobsen
nächstes Treffen: Mo. 4. / 11. November 2019, 19:00 Uhr
zusammen mit

Arbeitskreis ‚Wer beherrscht die Stadt?‘

Leitung: Bernadette Felsch
nächstes Treffen: Mo. 4. / 11. November 2019, 19:00 Uhr

Arbeitskreis ‚Stadt: Gestalt und Lebensraum‘

Leitung: Wolfgang Czisch, Andreas Dorsch
nächstes Treffen: Mi. 6. November 2019, 18:00 Uhr